

Vorwort

Doazmol ...

Als man an der Kreuzung in Haag noch Frösche quaken hörte, es in jedem der fünf Sennwalder Dörfer mehrere gut besuchte Gasthäuser gab, selten ein Auto fuhr, da die meisten zu Fuss oder mit dem Velo unterwegs waren, bei Gewitter die Brücke zwischen Sennwald und Frümsen entfernt wurde und die Realschüler einen Umweg über Salez machen mussten, an Föhntagen im Herbst Bettlaub gesammelt wurde, die Selbstversorgung ein wichtiger Bestandteil des Familienbudgets war, man die berufliche Ausbildung der Mädchen noch nicht als wichtig empfand, Privatanschlüsse für Telefone die Postkarten-Kommunikation ablösten und eine Saxer Bauern-tochter das Titelbild zu diesem Buch malte ...

Als jedoch auch viele junge Menschen starben, Kinder weggegeben werden mussten aber auch aufgenommen wurden, es noch keine AHV und schon gar keine IV gab, die Arbeitslosigkeit mit der Stickereikrise stieg und man sich einen Verdienst in den Fabriken suchen oder auswärts eine Stelle als Haushalthilfe organisieren musste ...

Dieses Buch über die Frauen von doazmol in den Sennwalder Dörfern kombiniert erzählte Erinnerungen mit schriftlichen Erlebnisberichten aus der damaligen Zeit.

Ziel dieses Buches

Als Abschluss meiner Doazmol-Reihe hatte ich mir vorgenommen, möglichst viele amüsante Anekdoten über die damaligen Frauen zu sammeln, um auf diese Art weitere Fragmente über die frühere Lebensweise festzuhalten und vor dem Vergessen zu bewahren. Auch wollte ich die jeweiligen Dorfdialekte dokumentieren und wenn möglich Tonaufnahmen machen.

Vorgehensweise und Schwierigkeiten

Einerseits war es ein Vorteil, eine 'Hindersääss' zu sein, so konnte ich unbeschwert um Gespräche bitten. Mir wurde deshalb vielleicht auch offener Auskunft gegeben, als wenn ich zu irgend einem 'Chlüngel' gehört hätte.

Oft bekam ich hilfreiche Hinweise wie: 'mit de X moasch o no reeda' oder 'de Y woass o no viil'. Manchmal wurde zum vereinbarten Termin gleich noch eine Freundin oder Nachbarin zur Verstärkung eingeladen.

Andererseits hat man als Auswärtige auch Schwierigkeiten, da einem die den Einheimischen selbstverständlichen Verwandtschaftsverhältnisse und Übernamen nicht geläufig sind. So entgegenete ich zum Beispiel jemandem irritiert, welcher mir gerade erklärt hatte wo er aufgewachsen sei: Das kann ja nicht sein, gestern hat mir jemand erzählt, sie hätte dort ihre Kindheit verbracht. Liebevoll grinsend kam prompt die Retourkutsche: 'Seb ischt jo o mini Schwöschtr'.

Manchmal begann die Einleitung zu einer Anekdote mit: 'Das döörsch jetz nüd uufschriiba' – und dies habe ich berücksichtigt.

Zudem werden Menschen unterschiedlich wahrgenommen. Ich habe versucht, die verschiedenen Ansichten einfließen zu lassen, hielt mich aber schlussendlich an die Angaben der Familienmitglieder.

Resultate:
Dieses Buch
sowie
Tonaufnahmen
auf
www.doazmol.ch

Von einigen der hier portraitierten Frauen war zu Beginn der Recherche sehr wenig bekannt: eine Anekdote aber kein Namen, ein geerbtes Foto aber keinerlei Information zur Person etc. Im Laufe der Monate kamen immer mehr Informationen hinzu und ich freue mich, dass aus all diesen Beiträgen ein prächtiger Strauss voller Erinnerungen und Anekdoten aus den Sennwalder Dörfern entstanden ist.

Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen und Zuhören.

Karin Lehner, Juli 2014

Weders Madleli

Linkes Bild:
Madleli mit
ihrem Mann
Hans

Rechtes Bild:
Am linken
Bildrand ihr
Haus, daneben
das Gasthaus
Adler und das
Riegelhaus

In der rechten
unteren Ecke
die Wiese, auf
welche Madleli
die Kühe trieb



Magdalena Weder-Graf * 1887 † 1969

„Magdalena und ihr Mann Johann hatten einen Bauernhof und Holzhandel neben dem Gasthaus Adler. Im Winter ging er immer holzen. Das Haus stand so dicht neben dem Adler, dass man kaum zwischen den beiden Gebäuden durchgehen konnte.“

„Das ischt e tolli Frou gse und e freii. Er ischt en resoluta gse, aber mitemä guotä Chärna.“

„Sie hatten zwei Söhne und eine Tochter und nahmen den einjährigen Göttibub Albert Hohl bei sich auf, nachdem dieser 1931 seine Mutter verloren hatte. Madleli war ihm eine sehr gute Mutter.“

„In meiner Schulzeit wohnte ich im Riegelhaus. Die Bauern in der Nähe hatten keine eigene Viehtränke und tränkten ihre Tiere beim Brunnen neben der Bäckerei. Ich habe mir oft gedacht, wie gut 'de Herma-Chläus, de Weder und s'Becks' miteinander auskamen und das Ganze friedlich ablief. Ich habe nie gehört, dass einer ausrief, der andere solle vorwärts machen. Sie nahmen aufeinander Rücksicht. Und sonntags musste ich jeweils nie früh aufstehen, um nach dem Wetter zu schauen, ich bekam den Wetterbericht direkt ins Zimmer geliefert, wenn diese Bauern miteinander diskutierten.“

„Bei Weders Haus stand eine Remise. Diese soll aus der Zeit stammen, als die Postpferde auf ihrem Weg von Altstätten nach Buchs dort ausgetauscht wurden. Unter dem Dach dieser Remise stand 's'Füürobedbänggli'. Häufig sassen der Weder und s'Madleli dort und riefen einem Vorbeigehenden zu, er solle sich doch auch noch ein bisschen zu ihnen setzen. An manchen Abenden war diese Bank voll mit Menschen. Doazmol hatten die Leute eben noch Zeit.“ „Denn ischt me döt no ä bitzli zemmäghögget.“ „Jo döt simmer öppä g'hogget.“ „Ja, das war ein Feierabendbänkli. Einmal war's auch Glück, dass niemand dort sass, denn es fuhr ein Motorradfahrer hinein.“

SCHLAGFERTIG

„Ihres Huus ischt gad näbad em Adler gse und d'Chüeh hät si müsä über d'Stross is Fäld jäägä. De Appezeller Bläss hät ehrä allemool o debii g'holfä. 🎵

Ämool het en jungä Outofahrer s'Feeschter g'öffnet und hät em Madleli zuagrüeft: Du aalts Chalb, chascht dini Chüeh nöd e chli uf d'Siitä triibä! Drufabä hät si ihm bschossa zur Antwort gä: Du jungs Chalb, luag, dass du fröh chascht sterbä, damit du ko aalts Chalb wirscht!“ 🎵

e Komeedi

... Ein besonderes Ereignis bedeutete für uns Schulbuben, wenn die fremdländische Komödiantengruppe mit Tanzbär, Kamel, dem belebten Affenwagen und der hinten angebundenen Ziege auf der Strasse vor dem Schulhaus ihre Kunststücke vorführte. ...¹

~

... Der dritte Schultag kam für mich dümmmer heraus: Als alles mäuschenstill war, flüsterten hinter mir die Schüler es gehe eine Komeedi d'Landstross ai, es ischt en Bär und e Kameel derbii. Ich rannte ans Fenster und rief laut: S'ischt nöd woahr, i g'sieh ko Kameel. ...²

~

„So einen Bären hatte ich auch mal gesehen. Ich bin mir aber heute nicht sicher, ob dies wirklich ein Bär gewesen ist oder nur ein verkleideter Mensch. Es waren noch zwei oder drei Gestalten dabei. Ob das Fremdländische waren, kann ich nicht sagen. Ich weiss auch nicht, ob sie im Dorf eine Aufführung machten. Ich war auf jeden Fall noch zu klein, um alleine hinzugehen.“

BÄRENDRECK

„Meine Mutter hatte mir mal Folgendes erzählt:

Als sie und ihre älteren Geschwister mit der Schule fertig waren, gingen sie in die Schifflickstickerei Lüthi & Nüesch arbeiten. Sie hatten damals eine Zeitlang in der Lienz gewohnt. Eines Tages kam eine Schausteller-Gruppe vorbei, die einen Tanzbären dabei hatte, und zog gegen Sennwald zu.

Da verschwand auf einmal ein kleiner Bruder von Mutter. Nach Arbeitsschluss in der Fabrik gingen die Schwestern wie üblich zu Fuss nach Hause.

Unterwegs sahen sie den kleinen Bruder bei den Schaustellern und fragten ihn, was er denn hier mache, worauf er antwortete: Ich habe hier gewartet, weil, ich hätte so gerne Bärenreck gehabt.“

Betha

Linkes Bild:
Betha

Rechtes Bild:
Im Text
erwähnter
Kinderwagen,
hier jedoch in
Verwendung
für ihr Kind



Elsbeth Büchel-Bonadurer * 1889 † 1969

„Als Ledige war Mutter als 'Nohstigg-Erschti' in der Stickerei Lüthi & Nüesch angestellt und hatte die anderen Stickerinnen unter sich. 1913 hat sie geheiratet und ging weiterhin arbeiten bis das erste Kind kam. In dieser Zeit war ja Krieg.

Ihr zukünftiger Mann hatte bei seinen Eltern handgestickt und Elsbeth vermittelte ihm einen Posten als Sticker bei der Lüthi & Nüesch. Dann kam die grosse Stickerei-Krise. Er wurde arbeitslos und nahm Arbeit an, was vorhanden war, zum Beispiel Entwässerungsgraben putzen oder Heu aufladen. Mutter hat dann daheim für die Aussteuern gestickt: Die Bräute brachten Leintücher und Mutter stickte die Monogramme hinein.“

EIN WILDES MÄDCHEN

„Wowoll, wildes Mädchen passt als Titel. Ihrä Vattr hät ä Velo ka und d'Maatla hond denn no müsä unne inni schlüüfä zum Trättä. Und denn hät si äbä i de Chältagass Velogfahre hii und häär, bis ihri Muattr g'rüeft hät, si söll cho d'Schueh aaleggä für a d'Konfirmatio.“ 🎵

„Miini Muattr stammt usnerä Groassfamili, si sind 12 Goafa gse. Im Wintr hät's z'wenig Schlittä ka für alli. Da hät mini Muattr en Idee ka: Si hät de andernä g'rüeft zum ihrä hälffä s'Wasserbänggli [auf welchem der Kessel zum Abwaschen des Geschirrs stand und das Geschirr zum Trocknen ausgelegt wurde] uf dä Hügel ui träägä. Si ischt in umkehrtä Bangg g'hogget und ischt de Hügel duraab g'schlittlet. D'Elterä hond nünt g'merget devoo, aber am nöchschtä Morgä rüäft d'Muattr: Jetz nääm's mi no wunder, wär vo dena Maatla s'Wasserbänggli so suuber g'fäägät hät.“ 🎵

„Eine weitere Anekdote: Der Nachbar hatte das Most-Holzfass geputzt und stellte es zum Trocknen an eine Hausmauer. Betha wollte wissen wie es drin aussah, schlüpfte hinein, jemand gab einen 'Schupf' und das Fass rollte mit ihr den Hügel hinunter. Sie kam fast bis zur Gass in Lienz. Als sie wieder oben war, sagte sie ihrer Freundin: Du das ist wunderbar, komm steig mit ein, wir machen's nochmal. Die beiden Mädchen schlugen dann aber bei jedem Dreher die Köpfe zusammen, konnten jedoch erst aussteigen, als das Fass unten am Hügel ausgerollt war.“

„Sie fuhr auch im Kinderwagen den Hügel hinunter. Einmal überschlug es sie und sie brach sich dabei das Ohr, es hing herunter. Den Geschwistern sagte sie: 'wenn ühr öppis dä Elterä sägend, gib i eu ufä Grind?.'“

Arbeitssuche

„Kaum ein Mädchen aus den Sennwalder Dörfern durfte eine Berufslehre machen. Die meisten mussten sofort nach der Schule auswärts arbeiten gehen, um Geld zu verdienen und so ihren Beitrag an das Familieneinkommen leisten.“

„Manche mussten einfach daheim im Betrieb mithelfen. Andere machten den Haushalt bei einem altledigen Onkel oder einer Tante, zwar gratis, aber um Kost und Logis.“

„Es war nicht einfach, Arbeit in einer Fabrik zu bekommen. Auch solche, die die Sekundarschule [damals Realschule genannt] machen konnten, mussten froh sein, wenn sie in einer Fabrik eine Anstellung erhielten.“

„Es war ganz normal, dass die jungen Frauen nach ihrer Schulzeit sich auswärts in Haushalten anstellen liessen, denn sie hatten ja ansonsten keinen Verdienst. Kamen sie wieder ins Dorf zurück, hat man diese Frauen schon ein bisschen geachtet, denn sie wussten und konnten mehr als die Daheimgebliebenen. In der Fremde hatten sie einiges gelernt.“

„Ich machte den ganzen Haushalt und bekam 150 Franken im Monat. Die Stelle hatte ich über die Zeitung gefunden.“

„Ich hatte mich auch einmal auf eine ausgeschriebene Haushaltstelle in der Zeitung beworben. Darauf erhielt ich Bericht – von einem Pfarrhaus. Da habe ich gedacht: NEIN, ich gehe nicht zu einem Pfarrer!

Ich fand dann eine Stelle in einem Laden am Zürichsee. Die führten Milch, Käse, Schokolade und alles Mögliche während des Krieges. Schokolade konnte ich mir nicht leisten, dafür hatte ich kein Geld, ich konnte sie nur verkaufen. Ich musste auch 'allewiil Milch mit me grossa Chübel' in das Kinderheim bringen.“

„Meine Tante ging nach Zürich, um dort Arbeit zu suchen und wurde in einem Milchladen angestellt. Sie musste den Laden bedienen und früh am Morgen mit den Milchkannen von Haus zu Haus die Milch verteilen. Alle hatten einen Brief-/Milchkasten mit Namen angeschrieben. Die einen legten das Milchgeld hinein und die anderen hatten ein Milchbüchlein, worin die bezogenen Mengen notiert und dann Ende Monat abgerechnet wurden.“

„Einige junge Mädchen durften Schneiderin lernen, die Berufsschule war damals in Buchs.“

„Man hat als Damenschneiderin nicht viel verdient: Es gab zwar immer Aufträge, aber man musste einfach ganz billig arbeiten, sonst hätten es die Leute 'nüd vermöga'.“

„Die Kundinnen brachten den Stoff und dann musste man vom Jupe bis zum Mantel das Gewünschte daraus nähen, meistens schöne Kleider, die nicht für den Alltag gebraucht wurden. Die Frauen wollten gerne ein individuelles Stück haben.“

HEIMWEH

„Als Kind litt ich krankhaft unter Heimweh. Mich von Zuhause wegzubringen, war fast ein Ding der Unmöglichkeit. Zu den Grosseltern nach Salez gebracht, weinte ich zwei Nächte lang und am dritten Tag durfte ich wieder heim nach Sennwald.“

Nie hat Mama darüber gesprochen, dass sie ebenfalls unter schrecklichem Heimweh litt. Sie hatte sogar eine Kochlehre im Bündnerland abgebrochen, damit sie wieder nach Hause konnte.

Wie sie dann nach Sennwald geheiratet hatte, durfte sie den Hund mitnehmen, damit es mit dem Heimweh besser war. Der Hund war dann meist auch auf den Fotos, wenn sie mich als Baby fotografiert haben.“

Chliine Moatlis Martha



Martha Tinner-Müller * 1903 † 1988

„Martha ist in Sax in einer armen und kinderreichen Familie aufgewachsen. Als sie mit der Schule fertig war, ging sie auswärts arbeiten. Während mehreren Jahren diente sie als Haushalthilfe an verschiedenen Orten.“

„Meine Mutter war ca. 18-19jährig, als sie als Dienstmädchen für ein Jahr nach Paris ging, um dort im Haushalt einer Schweizer Familie aus Buchs zu arbeiten. Sie erzählte nicht viel von dieser Zeit, bemerkte aber öfters, dass sie ab Basel die einzige Frau im Zug gewesen sei. Alle anderen Passagiere waren Männer aus dem französischen Militär.“

„Martha war eine liebe Frau. Sie war wohl die einzige aus Sax und Frümssen, die mal in Paris gearbeitet hat, das war schon etwas Besonderes.“ „Mer het's scho g'merggt, dass si chli d'Fröndi [Fremde] g'schnuffet het. Si het de Huushalt scho guat chönna und ischt o gern e chli schöa aagloot gse.“

„In den 20er Jahren war Mutter auch in Pfäfers angestellt.“ „Als Martha ungefähr 30jährig war, heiratete sie nach Frümssen und lebte bei ihrer Schwiegermutter. Diese war recht streng, hat nicht viel gelacht, aber viel gearbeitet und ging noch bis zu ihrem letzten Tag in ihren Männer-schuhen ins Ried den Acker bewirtschaften.“

„Martha wurde eigentlich nie so eine richtige Bäuerin. Sie hat viel gestickt. Später, als die Kinder grösser waren und im Feld mitarbeiten konnten, ging Martha selten mit. Aber im Garten hat sie viel gearbeitet. Ihre Tochter Anneli war schon ganz früh eine gute Gärtnerin. Sie hat bereits als Oberschülerin Gladiolen gepflanzt, als hier noch kein Mensch Gladiolen kannte.“

„Mutter war sehr weltoffen. Sie wollte mit Freundinnen nach Amerika, was dann aber nicht geklappt hat. Es gingen nur zwei der vier Mädchen und Martha blieb hier. Im hohen Alter plante Mutter nochmals nach Paris zu reisen, wurde dann aber krank und starb einige Monate später.“

STÖCKELSCHUHE UND GESICHTSPUDER

„Meine Mutter durfte in dem Pariser Haushalt nicht ihre alten Schlarpen anziehen und kaufte sich deshalb Stöckelschuhe. Diese schwarzen Stöckelschuhe brachte sie dann mit nach Hause. Diese erregten einiges Aufsehen. Für einen Bauernbetrieb ungeeignet, kamen die Schuhe nie wieder in Einsatz und standen jahrelang im Kasten. Ich habe diese Schuhe als Mädchen auch einige Male angezogen. Sie waren mir natürlich viel zu gross und mit den hohen Absätzen konnte ich darin kaum gehen.“

„Nachdem sie gestorben war und wir ihr Zimmer räumten, fanden wir in einer Schublade Gesichtspuder. Dieses hatte sie seit Paris wohl nie mehr verwendet, aber als Andenken an jene Zeit aufbewahrt.“

Fabrikarbeit

„Viele hatten eine kleine ‘Buurerei’ und gingen tagsüber in die Fabrik, um ein paar Franken dazuzuverdienen.“

„Die Frauen aus Sax, die hier in Sennwald in der Weberei Schicht arbeiteten, mussten morgens um halb fünf mit der Arbeit beginnen. Im Winter mussten sie zu Fuss kommen, da ja um diese Zeit noch nicht gepfadet war. ‘Diä hond denn Wadäbindä aaglaat wiä d'Mannä. Froua hond jo doa no ka Hosä aaglaat’.“

... Die Sennwalder Tüechi ist aus einer altmodischen, verlotterten Tuchfabrik im Widdermoos heraus entstanden. Zwei junge Unternehmer haben sie 1911 gekauft und als Tuchfabrik Aebi & Zinsli Sennwald neu auferstehen lassen. Zu meiner Zeit hat die Tüechi schon fast 300 Leuten Arbeit gegeben. Ich war dort als Telefonfräulein angestellt. Ein paar Mal hat's von Herrn Aebi aus geheissen: Fräulein, heute müssen sie bei uns heuen. Weisst, die hatten auch viel Boden, sogar Schafe. ...³

„Die Tüechi war lange Zeit der bedeutendste Arbeitgeber in der Gemeinde. Als ich in der Arbeiterkommission war, hatte die Tüechi 347 Leute beschäftigt.“ „Viele gingen in die Tüechi arbeiten, die Leute kamen von überall her, einige auch aus Vorarlberg. Sogar noch von hinter Feldkirch kamen sie mit den Velos, jeden Tag, Sommer und Winter.“ „Wenn's Füürobed guugät hät und mä hoa hät chönnä, hät's äs Kräbel gä - da ischt d'Stross gad voll wordä.“

„Ich habe dort als 15jähriger zu arbeiten begonnen. Eigentlich hätte ich 50 Rappen Stundenlohn erhalten, aber weil mein Vater schon gestorben und ich somit unterstützungspflichtig war, bekam ich zusätzlich 5 Rappen pro Stunde.“

... Die Tüechi nahm den Schafbauern die Wolle ab. Wir mussten aber darauf achten, dass die Wolle von Bauch und Bein, die minderwertig war, nicht unter die bessere kam. Ich erinnere mich, wie es dann hiess: Für ihre Bauch- und Beinwolle bezahlen wir nur Fr. 6.- pro Kilo. ...³

„Bauern, die Schafe hielten, schickten von überall her ‘Bündeli’ mit Wolle und tauschten diese meistens gegen Stoff ein.“ „Also vier oder füüf Wiibli sind denn scho bim Wolf unnä am Wullä riissä gse, o am Lumpä verlääsä.“

REKLAMEN VON 1939

Wer
SENNWALD - STOFFE
kauft, ist gut beraten.
Grösste Auswahl in
**Damen-
und Herrenstoffen**
Woldecken und Strickwollen
Prima, preiswerte Qualitäten
Muster unverbindlich
TUCHFABRIK SENNWALD
(Aebi & Zinsli) Sennwald (St.G.)

Einkauf von Stoffen ist Vertrauenssache. Erstklassige Fabrikate werden erzeugt in der

Tuchfabrik in Sennwald

Jahrzehntelange, praktische Erfahrung, ein in jeder Beziehung modernisierter Betrieb trägt dazu bei, dass nur beste Qualitäten zu billigsten Preisen geliefert werden. Wer Sennwald-Stoffe kauft, schafft Schweizerarbeit. Bald ist nun wieder die Zeit der Schafschur, bei dieser Gelegenheit erinnert sich der Kleinbauer so gerne der Tuchfabrik Sennwald. Schon jahrelang liefert er seine Schafwolle dorthin, er tauscht sie an Stoffe, Woldecken oder Strickwolle und ist sich bewusst, dass er stets gut und prompt bedient wird.

ForschterUlrichs Frieda

Rechts:
Frieda

Links:
Friedas
Schwester Anna



Frieda Hanselmann-Reich * 1895 † 1992

„Friedas Mutter ist 1864 geboren. Den Sommer durch musste sie jeweils mit dem Vater zusammen Vieh hüten auf Alpeel. 'D'Schuel sej doa no nöd so wichtig gse'. Ihren ersten Buben bekam sie am 20. April 1892. In jener Nacht hätte es so stark geschneit, dass der Gartenzaun am Morgen ganz zugeschneit war.“

„Unsere Mutter Frieda wuchs in Sennwald auf.

Unser Vater (1892-1940) war von Goldach. Er war gelernter Maschinensticker und kam nach Sennwald, um in der Schifflistickerei Lüthi & Nüesch zu arbeiten. Er war dort Erster-Sticker. Diese Sticker hielten sich doazmol für ein bisschen besser, trugen stolz einen dicken Fingerring und 'sind äll mitemä Handstöggli umäglouffä'.“

„Anlässlich der Anbauschlacht half ich meiner Mutter auf dem Feld. Wir hatten 19 Aren bepflanzt, 6 Aren davon waren von der Gemeinde gemietet. Wir pflanzten dort Kartoffeln und Türgga.“ „Im Herbst brachte unsere Mutter jeden Abend die Ernte mit einem Handwägelchen nach Hause.“

„Als Frieda frisch verheiratet war, wohnte sie nicht weit von ihren Eltern entfernt und half ihnen häufig bei der Arbeit.“

ÜBER STOCK UND STEIN

„Ihrä Vattr hät ä Berggöätli im Ochsehaag ommä ka, das ischt ordli wiit ommä gse. Doa häts no kon Wääg ka, nüd emool ä rächts Fuesswäägli. Bloemäwääg hommer denä g'saat. Ischt ofach gad rächt gse zum Duriloufä.

Wenns denn döt ui hond müsä go heua, hej d'Muattr ihres Boppeli mitgnoh. Si hej d'Scheesä [Kinderwagen] wenn's e chli gange sej g'stoassä und wenn's widr nummä gangä sej, het si d'Scheesä zogä. Und denn het mer dengg no en hoacha Chinderwaage ka, wo's no het chönnä überstellä.“

Strassenverkehr

... Wie war es früher? Das Velo hatte eher Seltenheitswert. Wir Schüler wanderten zu Fuss auf dem weiten Schulweg von Sax nach Frümسن in die damalige Realschule mit ihren drei Klassen und einem einzigen Lehrer, in die Schule von sechs Dörfern. Nur der Knabe im einstigen Zollhaus von Haag kam mit einem Velo gefahren. Der Gemeindeschreiber Hagmann in Sax wanderte täglich mit der Aktenmappe unter dem Arm auf Feldwegen zur Amtsstube in Frümسن. Postkutschen gab es damals am Fusse der Kreuzberge noch nicht. Der Briefträger von Sax musste täglich die auswärtigen Postsachen mit dem Fahrrad und an schneereichen Tagen sogar zu Fuss ins Postbüro nach Gams bringen. Mein Velo war mein stolzer Besitz, dies umso mehr, als dasselbe eine damals seltene zusätzliche Übersetzung besass. Eine Karbidlampe bildete eine helle Lichtquelle. Allerdings war das Velofahren damals mit Missgeschicken verbunden, denn auf den ungeteerten Strassen lagen gar oft heimtückische Schuhnägel. ...¹

„Damals mussten die Schuhe noch genagelt werden.“ „Die Nägel und Blättli der Schuhe gingen aber immer mal wieder verloren, lagen auf den Strassen und mit den Velos fingen wir uns manche von ihnen ein. In Frümسن war eine Train-Truppe stationiert, auch diese verlor Schuhnägel.“ „So hond d'Velo hüüfig ko Luft ka, ohni dass mer selber tschuld gse ischt.“

„Während des Krieges bekam man keine Pneu. War eine Stelle abgefahren, schnitten wir von einem alten defekten Pneu ein Stück heraus und verwendeten dieses als Unterlage. 'Seb het denn g'rumpet bim Fahre'. Die Vorderbremse bestand damals aus einem harten Gummi, der direkt auf das Rad runtergedrückt wurde. Diese durfte dann nicht mehr benutzt werden, sonst wäre man an der [mit der Unterlage] verdickten Stelle hängen geblieben.“ „Das Velo meines Vaters hatte Vollgummireifen. Steckten Nägel darin, holperte es beim Fahren.“

„Wir fuhren mit den Velos von Sax in die Realschule nach Frümسن. Es gab noch kaum Autos. Dreimal pro Tag fuhr das Postauto. Der Sennwalder Arzt hatte ein Auto und hielt zweimal pro Woche Sprechstunde in Sax. Man konnte ja nicht krank zu Fuss oder mit dem Velo nach Sennwald zum Arzt fahren.“

„Erst als ich in die Realschule kam und von Sennwald nach Frümسن in die Schule gehen musste, bekam ich mein erstes Velo. Es war ein hundsaltiges Occasions-Velo mit Holzfelgen. Im Winter, wenn die Strasse nur bis zum Dornen schneefrei war, steckten wir die Velos in die Schneemaden am Strassenrand und gingen zu Fuss weiter. Auf dem Weg zum Schulhaus bestellten wir im Hirschen das Mittagessen, meistens eine Gerstensuppe mit einem Stück Brot.“

„In den 50er Jahren fuhren noch kaum Autos durch Frümسن. Wenn man im Laden einige Meter Drahtgeflecht kaufen wollte, wurde dieses zum Abmessen bis in die Strasse ausgerollt.“

„Wir Haager machten auf dem Heimweg von der Unterschule 'Böömli-Fangis'. Der Strasse entlang zwischen Salez und Haag waren Bäumchen gepflanzt. Es sind ja keine Autos gefahren und so jagten wir einander kreuz und quer über die Strasse. Und während der Pause gingen wir zum 'Kanäali' Wasser trinken.“

„Im Dornen in Sennwald war der Abstand zwischen Brücke und Bach gering. Bei Hochwasser wurde die Brücke entfernt und dann mussten wir über Salez in die Schule nach Frümسن fahren.“

MIT DEM VELO DURCHS BACHBETT

„Milli brachte ihr Velo häufig kaputt nach Hause. Ihr Vater wunderte sich und ging ihr eines Tages entgegen, um zu schauen, wie die Schüler die Velos auf dem Schulweg behandelten. Im Dornen beim Bach, der bei jedem Gewitter übergang und deshalb ein wildes Bachbett hatte, hörte er sie bereits. Einige Realschüler fuhren mit den Velos durchs Bachbett bis an die Hauptstrasse hinunter, unter anderem auch seine Tochter.“

Äberlis Margrit



Margareth Hanselmann * 1924 † 1998

„Margrit war ein sehr lebhaftes Mädchen, sie sei schon als 5jährige von Salez auf die Stauberer gelaufen.“ „Im Bärenloch waren wir ein ganzes Grüppchen fast gleichaltriger Mädchen: Anneli, Jahrgang 1923, war die älteste Tochter des Viehhändlers Göldi und die lebhafteste von uns allen, dann kam Margrit 1924, dann Annelis Schwester Paula 1925 (sie war ein bisschen 'rüebiger') und dann ich 1926. Als wir klein waren, spielten wir fast an allen Sommerabenden miteinander. Wir haben gemeinsam viel erlebt. Anneli bestimmte was wir machen, Margrit half ihr meistens dabei. Als Anneli in der 3. Klasse war, wollte sie 'äll mit üüs Schüelerlis' spielen. Wenn dies der Margrit verleidete, lief sie einfach weg. Sie hatte andere Interessen. Denn, wenn ihr etwas nicht passte, verschwand sie, auch als sie älter war.

Margrit musste daheim viel mithelfen. Im Frühling und Herbst hatte sie sonntags die Schafe zu hüten - bis der Pfarrer sagte, sie müsse in die Kinderlehre kommen, der Vater könne sich ja um die Schafe kümmern.“

„Bereits am Montag nach ihrem letzten Schultag musste Margrit in der Tüechi mit den Leuten, welche man nicht an den Maschinen gebrauchen konnte, unten im Keller alte Lumpen verlesen. Sie blieb nicht lange dort. Nach der Tüechi arbeitete sie kurze Zeit in der Spinnerei Saxer und dann mehrere Jahre in der Watte-Fabrik im Büsmig, bis diese aufgehoben wurde.“

„Margrit fuhr mit dem Zug nach Buchs zur Arbeit. Sie hatte dort eine Stelle im Papierhof [Pago] angenommen. Wenn auf der Rückfahrt der Zug im Bahnhof Salez nicht einfahren konnte, weil das Gleis wegen eines kreuzenden Zuges noch nicht freigegeben war, hielt er beim Bärenloch-Fussgänger-Bahnübergang an und wartete auf die Signal-Freigabe. Margrit stieg dann jeweils bereits dort aus und verkürzte sich somit den Nachhauseweg. Das war schon eine Rarität, dass sie frühzeitig ausstieg – das erlaubte sich sonst niemand.“ „'Seb han i o emool', der Kondukteur hatte es mir erlaubt. Margrit hatte nie die Erlaubnis, aber sie fragte ja jeweils auch nicht danach, obwohl sie alle Kondukteure kannte.“ „Ich fuhr mit dem Zug nach Sevelen zur Arbeit, Margrit fuhr bis Buchs. Beim Einsteigen schaute sie immer, in welchem Wagen sich der Kondukteur befindet und stieg dort ein. Die haben dann so 'g'rätschet', dass der Kondukteur nicht in die anderen Wagen kam, um die Billette zu kontrollieren.“

GEGENVERKEHR

„Im Winter ischt de Schneapflug vo Sennwald her zerscht am Berg noa g'fahra für all di viila Fabrigg-Arbeiter, wo i Tüechi abi sind gi wercha. Für dia wo ufa Bahhof Salez aii hond mösa het's no gad zwoa Leisena ka vo de Traktorspuera vom Bolderlis-Andres, wo d'Milch vo de Frümser Puura i d'Chääsi g'fuehrt het. D'Margrit ischt jo vo Salez her mit ihrem Velo in Büsmig i d'Watte-Fabrigg gi wercha und debii äll i de lingga Spuer g'fahra. I bi natürli i de rechte Spuer vo Frümse her g'fahra. Je noch Wetter hommer beadi d'Kapuza wiit abezooga oder en Schirm vorem Gsicht ka. Soa simmer jeda Winter mengmol inenand iie krachet und mit e paar Flüech im Schnea g'landet.“ ♪

Kinderreichtum

... Nach mir bekamen wir noch mehrere Geschwisterchen, von denen nur das anno 1885 geborene Mädchen Ursula *davonkam*, während vier oder fünf tot zur Welt kamen oder nur wenige Stunden lebten. Es geht daraus hervor, dass eben die Mutter oft *krank* war. ...²

„In Salez gab es eine alte Hebamme, das war meine damals 80jährige Nachbarin. Bei der Geburt meines ersten Sohnes bat ich leider sie um Hilfe. Bei der nächsten Geburt hatte ich eine Hebamme, die nur etwa 20 Jahre älter war als ich. Diese war lange die einzige Hebamme hier und für alle Dörfer der Gemeinde Sennwald zuständig.“ „Sie fuhr mit dem Velo an ihren Einsatzort, bei ganz schlechtem Wetter mit Ross und Wagen, im Winter manchmal auch mit dem Schlitten.“

„Die einen Frauen haben ihre Kinder daheim geboren, andere gingen zur Geburt nach Grabs und nahmen die Hebamme mit ins Spital. Im Spital gab es damals noch keine festangestellten Hebammen.“ „Ich wohnte in Sax, hatte den Blasensprung und wurde deshalb ins Spital nach Grabs gebracht. Die Hebamme mussten sie zuerst in Sennwald suchen, sie war in der Rüteneu am Heuen. Am Abend kam sie dann mit dem Töffli zu mir ins Spital.“

... Als meine Mutter schwanger war, wollte eine Cousine meines Vaters, die in St. Gallen wohnte, Gotte sein. Sie kam hie und da nach Bad Forsteck in die Ferien. Da sagte die Cousine, die schüli viel auf sich gehalten hat, zu meiner Mutter: Ich möchte wohl bei deinem ersten Kind Gotte sein, aber nur, wenn es nicht in diesem Kuhdreck zur Welt kommen muss. Und darum nehmen wir dich für eine Woche zu uns. Aber es ging ja gegen Mitte Juni, gutes Heuwetter war's, und Mutter war noch auf dem Feld beschäftigt. In der Nacht fingen die Wehen an. So brachte man sie so schnell es ging nach St. Gallen ins Kantonsspital. Am 15.6.1923 kam ich dort zur Welt. Als Vater am nächsten Tag Nachricht bekam, er hätte eine Tochter bekommen, fuhr er nach St. Gallen. Im Spital sagte er zu meiner Mutter: Sie haben mir die Kinder gezeigt, begoscht mehr als zehn sind's gewesen, aber i ha sofort g'wüsst, wells üsers ischt. Muesch mers nid ungärn haa, äs isch ds Wüeschischt vo allne. – Weisst, ich hatte die Neugeborenen-Gelbsucht und sah weleweg aus wie eine rumpflige Zitrone. ...³

„Früher gab es hier viele arme Familien. Wenn diese zu wenig Bettwäsche oder Säuglingskleider hatten, schenkte ihnen die Hebamme welche oder lieh sie ihnen aus.“

„Nicht alle Familien konnten ihre Kinder selber durchbringen und mussten sie weggeben in der Hoffnung, dass gut für sie gesorgt werde.“ „Nicht selten wurden Kinder kinderreicher Familien aus finanziellen Gründen oder wegen Platzmangel in der nahen Verwandtschaft untergebracht, in Pflegefamilien platziert oder zur Adoption freigegeben. Dasselbe Schicksal erlebten auch Voll- oder Halbwaisen.“

„Durch die Aufnahme in den Ersatzfamilien erhielten die Kinder Nahrung, Kleidung und einen Schlafplatz, manche auch ein fürsorgliches warmes Zuhause.“ „Nicht immer, aber doch auch, wurden sie als billige Arbeitskräfte eingesetzt.“

'E CHINDLI ÜBERCHOO'

„En chliina Buob het de Muotter g'soat, wo si ötscha 1942 mit em Chranggawaaga is Spital gi Grabs het mösa, um e Chindli überzchoo: Mamma, muscht denn nöd studiera, ninnscht denn oafach was si hond.“ 🎵

MILCH-TRANSPORT

„Wir wohnten damals in Buchs. Mein erstes Kind kam zu früh zur Welt und wurde ins Säuglingsspital nach St. Gallen gebracht. Ich hatte so viel Milch, dass ich diese abpumpte. Mein Mann nahm jeweils die sechs Fläschli in einem Kistli auf seinem Arbeitsweg zum Bahnhof mit und übergab es dem Zugführer, um die Milch nach St. Gallen bringen zu lassen. Es kam vor, dass ihm dieser zurief: 'Chomm pressier e chli, mir mönd fahre'.“

Schriibers Elsbeth



Elsbeth Bernegger * 1872 † 1939

„Elsbeth war eine ganz spezielle Frau. Sie machte die Ausbildung zur Arbeitslehrerin und wurde später von einer Firma angestellt als Designerin für St. Galler Stickereien. In ihrer beruflichen Situation besuchte sie Ausstellungen, vertrat die Firma und machte so mehrere Reisen ins Ausland. Das war aussergewöhnlich für ein Bauernmädchen.

Sie verdiente auch genug Geld, um unabhängig zu sein. Elsbeth hat nie geheiratet und war ziemlich emanzipiert. Gemäss ihrem Kassenbüchlein machte sie mehrmals Überweisungen von mehreren Tausend Franken an ihre Geschwister, wenn diese zum Beispiel Land kaufen wollten. Ganz speziell für jene Zeit war, dass sie Ferien machte, was hier noch niemand kannte. Sie schickte Postkarten von den verschiedenen Orten nach Hause“:

12.8.1905, Obstalden: ... Habe heute den ganzen Tag gezeichnet ...

26.7.1917, Vals: ... Vals gefällt mir gut, da werde ich malen und zeichnen ...

„Sie hat immer nebenbei gezeichnet, auch eine Weile an der Kunstakademie in Mailand studiert. Die Fahne des Saxer Männerchores hat sie auf Seide gemalt.“

... Fräulein Elsbeth Bernegger, geb. 1872 in Sax-Sennwald, Kt. St. Gallen, ist im Jahr 1890 (Januar) bei mir als Hospitantin eingetreten. Nach einem zweimonatigen Vorlagenzeichnen hat Frl. B. das Naturstudium begonnen und vom Mai des Jahres 1890 bis Ende 1897 sich mit einer ganz ungewöhnlichen Energie dem Zeichnen, Malen, Stilisieren u. Komponieren von Pflanzen- vorbildern gewidmet. In jeder Hinsicht ein Beispiel seltenen Pflichttums und ernsten Charakters, hat Fräulein Bernegger auch für die Kunststichklasse, für Fabrikanten u. für die Frauenarbeitsschule sich mit Erfolg betätigt und sich in unserem schönen u. vielfältigen Fache eine gründliche Vorbildung angeeignet. Es ist mein aufrichtiger Wunsch u. meine wohl- begründete Hoffnung, dass Frl. Bernegger sowohl in ihren pädagogischen Bestrebungen als Lehrerin der Frauenarbeitsschule, als auch in ihrer Tätigkeit für unsere Industrie, die Bücher- illustration, die Keramik und in der Anfertigung von künstlerischen Entwürfen für die dekorativen, farbigen Stickereien, reichen Erfolg u. eine ehrenvolle Existenz finden möge. ...

„Vor ihren regelmässigen Besuchen in Sax schickte Elsbeth jeweils eine Postkarte, damit sie ihr Bruder mit Ross und Bräck am Bahnhof abholen kam“:

10.11.1899, St. Gallen: ... Werde morgen Samstag wieder mit dem Zuge 9 Uhr in Salez ankommen ...

16.12.1903, St. Gallen: ... Vater wird morgen abends 5 Uhr in Salez ankommen. Seid so gut und bestellt ihm einen Platz auf der Post ...

6.12.1905, St. Gallen: ... Die Würfel sind gefallen, ich bleibe in St. Gallen ...

BEWUNDERTE KÜNSTLERIN

„I mag mi no guot erinnrä, wo i als chliises Moatli nebed ihrä g'hogget bi. Si ischt denn scho alt gse und het zittrigi Händ ka, aber mit e paar wenigä Strich het si mit emenä Stift ä wonder- schöani Roasä [Rose] chönnä uf e Papiir zoachnä.“ 🎵



Wirtschaft
zum Löwen,
um 1900

Bild-Signatur:
E. B.
[Elsbeth
Bernegger, Sax]

■ Salez

Leuewirts Kathrina

Töchterchor
Salez 1897

Hintere Reihe,
4. Frau von
rechts:
Kathrina



Katharina Dinner * 1872 † 1936

... In den Jahren meiner Jugend lebten in vielen oder allen rheintalischen und werdenbergischen Dörfern viele, viele Familien in Armut und bitterer Not. So auch wir. Von Sozialorganisationen, die da zu helfen suchten, weiss ich leider nichts. Aber es gab auch gute Menschen, die den Armen viel, viel Gutes taten. ...

Im Gasthaus zum Löwen in Salez wohnte die Familie Heinrich Dinner. Der Vater war viele Jahre beliebter und berühmter Gemeindeammann der politischen Gemeinde Sennwald. Da war auch das Postbüro, das zumeist von der Tochter verwaltet wurde. Sie besaßen auch viel Vieh, eine Fuhrhalterei und auch noch eine Mosterei. Selbstverständlich dazu auch eine umfassende Landwirtschaft mit sehr viel Ackerbau. Dass die Familie nicht allein all dieses Gewerbe besorgen konnte, liegt auf der Hand. Sie beschäftigten also auch viele Arbeitskräfte. Aber trotz dieser weitschichtigen Inanspruchnahme hatten sie immer Zeit, wenn arme Frauen oder Kinder um Rat und Tat suchten. ...²

„Katharinas Vater war Löwenwirt, Salzfaktor und Posthalter in Salez und von 1879 bis 1894 Gemeindeammann der politischen Gemeinde Sennwald. Nach Vaters Tod 1915 übernahm Sohn Heinrich den Löwen, starb jedoch bereits vier Jahre später. Seine Frau Anna Barbara Dinner-Fuchs, von allen Babeli genannt, führte die Wirtschaft weiter, 'het aber nüd dr Wiil ka für ihri Goafa'. So erzog ihre Schwägerin Katharina die Kinder. 'Jo, mit de Goafa het si's chönna'.“

„D'Kathrina seb isch e freii Frou gse und e gschidi. Si hej doa scho chönna uf Paris ina Hotel go lerna.“ „Katharina hatte 1915 die Posthalterstelle von ihrem Vater übernommen und führte diese bis 1936.“ „Si het s'Poschtbüro im Leue unna inna ka. I bi döta o uf d'Poscht wo i s'Geld no bloos phönnt [gekannt] ha, emool rechna han i no nöd chönna.“ „Ihr Neffe, der Post-Hans, wurde ihr Nachfolger.“

„In Salez und Haag wurde Katharina von vielen 'Gotta Kathrin' genannt. Vermutlich hatte die ledige Frau für viele Kinder eine Patenschaft übernommen.“

MÜTTER DER ARMEN DES DORFES

... Wie oft hörte ich meine Mutter sagen: S'Gmeindamma Lisabeath (so nannte man die Frau Gemeindeammann) oder s'Leuewirts Kathrili (das war die Tochter) het mer no ihi g'rüeft, luegend was han i übercho. Sie hatte gewöhnlich gekochte Speisen oder Obst für uns. Beide waren auch immer bereit, Sorgen und Kümernisse armer Frauen und Kinder anzuhören und möglichst guten Rat und Trost zu geben. Sie waren wahrlich Mütter der Armen des Dorfes. Es gab noch mehr gute Männer und Frauen im Dorf und nicht viele ausgesprochen Geizige. ...²

Rössliwirts Lina



Gasthaus
Rössli mit
den Eltern
Bernegger
und Lina als
Serviertochter

Lina Vetsch-Bernegger * 1884 † 1964

„Meine Grossmutter Lina war das erste Kind der Eheleute Johannes und Elisabeth Bernegger und wurde 1884 in Sax geboren. Die junge Familie lebte von der Landwirtschaft. Im Jahre 1885 erbauten sie im Farnen Sax ein eigenes Haus und eröffneten dort fünf Jahre später die Gastwirtschaft zum Rössli. Nebst der Landwirtschaft handelte Johannes auch mit Pferden. Er reiste oft nach Ungarn, um gute Pferde zu kaufen, in die Schweiz zu importieren und weiter zu verkaufen. Das Restaurant Rössli stand an der Gemeindegrenze zu Gams.

Das Mädchen wuchs heran, besuchte in Sax die Primarschule und kam stets mit guten Zeugnissen nach Hause. Daran freute sich ihr Vater besonders und schickte sie wohlweislich in die Realschule. Dies war zu jener Zeit für Mädchen eine Seltenheit. Die waren doch bestimmt zum Heiraten, Haushalten und Kindererziehen, also brauchen sie keine höhere Schulbildung, war die damalige Volksmeinung. Lina's Vater aber war selbst ein kluger, weitsichtiger Mann, also besuchte das Mädchen die Realschule in Frumsen. Den Weg dorthin legte sie täglich zu Fuss zurück. Das Mittagessen konnte sie bei der Base in Frumsen einnehmen.“

GEFAHR AUF DER STRASSE

„Der lange Heimweg am späten Nachmittag dauerte in der kalten Jahreszeit oft bis in die Dunkelheit. So geschah folgendes: Es sei schon recht dunkel gewesen, Strassenlaternen gab es nur wenige im Dorf und ausserhalb der Häuser war es stockdunkel.

Das Mädchen war auf dem Heimweg auf der geraden Strecke im Farnen Richtung Rössli. Plötzlich kam ihr eine Gestalt mit einer Sturmlaterne entgegen. Angst stieg in ihr hoch. Sie legte sich unverzüglich einen schwerfälligen Gang zu, sodass die Nagelschuhe auf der Kiesstrasse ein Kratzgeräusch erzeugten. Durch diese Töne bekam es aber auch *die Sturmlaterne* mit der Angst zu tun und machte rechtsumkehrt.

Als Lina zu Hause ankam, erzählte sie ihrer Mutter von dieser Beinahe-Begegnung. Da musste die Mutter lachen und gestand, dass sie es gewesen sei auf der Suche nach ihr.“

Rössliwirti Kathri

Gasthaus Rössli
mit Wirtin
Kathri und
Sohn



Katharina Hässig-Bernegger * 1887 † 1964

„Katharinas Eltern eröffneten 1890 die Gastwirtschaft Rössli in Sax. Dort machten oft Fuhrleute Rast. Den Pferden wurde Wasser hingestellt und der Hafersack umgebunden. Derweil löschten die Fuhrmänner in der Wirtschaft den Durst und tauschten Neuigkeiten aus. Katharina heiratete und wohnte mit ihrem Mann in Schänis. Als er 1923 starb, zog die junge Witwe mit ihren drei kleinen Buben ins Rössli zu ihren Eltern, übernahm die Arbeiten als Wirtin und die Eltern betrieben die Landwirtschaft. Diese wurde später von ihrem ältesten Enkel weitergeführt.“ „Der Saal war doazmol auch das Turnlokal des Turnvereins.“ „Zu jener Zeit wurde die alte Krone [Schlössli] zu einem schönen Restaurant renoviert.“ „Längere finanzielle Schwierigkeiten trieben Katharina am 19. August 1949 zu einer Verzweiflungstat. Sie legte Feuer im Wirtshaus. Im gegenüber liegenden Stall fand die Polizei Porzellan und Silberbesteck. So wurde Kathri als Brandstifterin entlarvt und verurteilt.“

„Seit 1947 wurde an der Wasserversorgung gebaut und es hiess, Ende August 1949 könne zum ersten Mal das Hydrantenwasser durchgelassen werden - als das Rössli brannte, war der Hydrant in der Nähe noch nicht in Betrieb.“ „Wir erwachten und sahen durchs Fenster das Rössli in Vollbrand. Ich musste ins Dorf, um mit dem Feuerhörnchen Alarm zu schlagen, im brennenden Haus befanden sich keine Menschen mehr. Bis wir dann an Ort waren, die Motorspritze im Sämmler unten, die Leitung bis zum Brandort gelegt war und die Motorspritze endlich lief, verging einige Zeit.“ „Katharina wohnte noch einen Monat bei uns, dann musste sie vors Richteramt und kam nicht wieder zurück.“

VOLKSFEST ANLÄSSLICH DER GAMSER PROZESSION

„An Auffahrt war beim Rössli jeweils ein grosses Fest. Vom Dorf her kamen ganze Kolonnen. Wir Saxer standen draussen und haben zugeschaut, wie die Gamser die Auffahrtsprozession durchführten.“ „Vor dem Rössli gab es zwei Marktstände, welche Zuckerstängel, Nussgipfel und so Sachen verkauften, wie bei einem Jahrmarkt. Hinter dem Rössli waren Festbänke aufgestellt, da es ja nie für alle Platz gehabt hätte im Saal.“ „Manchmal durften wir uns eine Limonade kaufen, das bekamen wir sonst nie. Es kam vor, dass wir diese auch zu zweit teilen mussten.“

„Die Prozession kam von Gasenzen her und bewegte sich zur Andachtsstelle im Gamschol bei den Eichen [heute Linden]. Das war für uns eine Sensation und schön anzuschauen: die Priester und Messbuben in ihren Gewändern, die Mädchen in weissen Röckli und Kränzchen im Haar, die Fahnen, der Heiland am Kreuz, 'de Himml' auf vier Holzpfosten getragen und die vielen Menschen, die vor sich hin brummelten [beteten].“ „Beim Umzug war auch die Gamser Musik dabei. Wenn sie unten bei den Bäumen angelangt waren, gingen die Musikanten zum Sämmler hinüber und dem Bort entlang hoch zum Rössli, um dort einzukehren. Sie mussten gut aufpassen, damit sie rechtzeitig wieder beim Andachtsort unten und parat waren, wenn die Predigt fertig war und die Heimreise angetreten wurde.“

„Am Abend gab's Musik und Tanz. Das war ein Vergnügen für uns, in Sax gab's ja doazmol wenig Unterhaltung.“ „Da machten die alten Woadboba Musik. Dies war jeweils der erste Anlass, bei dem die Neu-Konfirmierten in den Ausgang 'ufa Tanz' durften.“

Schöfli Anneli



4 Generationen:

Anneli (rechts aussen) mit ihren Töchtern Annakäthi und Margritli, deren Grossmutter Katharina (in der Mitte) und Urgrossmutter Rosa (links aussen)

Anna Buff-Tinner * 1922 † 1996

„Heinrich Buff kaufte das Schöfli ca. 1922 und übernahm auch den Bauernbetrieb. Seine Frau Katharina betrieb die Gastwirtschaft, welche später von ihrem Sohn Heinrich (1923-1986) übernommen wurde.“

„Annas Mutter Emma war Arbeitslehrerin in Salez und Frümisen und ging Sommer und Winter zu Fuss nach Salez zur Arbeit in die Schule. Ihr Vater war Bauer. Anna ist in der Holengass aufgewachsen und betrieb nach ihrer Heirat mit Heinrich Buff das Restaurant Schöfli.“ „Sie hatten fünf Kinder. Die Tochter Margrit starb, erst 17jährig, an einer Hirnhautentzündung.“

„Mutter wollte alles so regeln, wie sie es sich ausgedacht hatte und übte jeweils einen sanften Druck auf ihre Mitmenschen aus. Sie versuchte, alle in die richtige Bahn zu lenken, was ihr aber eigentlich selten gelungen ist.“

„Anneli war eine beliebte Wirtin.“ „Sie war sehr gutmütig.“ „Sie war eine gute Seele.“ „Man fühlte sich im Schöfli und bei Anna wohl und geborgen.“ „Sie war eine gute ZuhörerIn und wollte es allen recht machen. Sie hat aber auch viel ‘aagrissa’, zum Beispiel die Haus-Metzgete und das Kafichränzli an der Fasnacht.“

„Wenn wir spät abends noch unterwegs waren und von weitem das Schöfli sahen, nannten wir es ‘s’eewiga Liachtli’.“ „Ja manchmal wurden die Abende ziemlich lang.“ „Häufig hat Anneli gewartet bis es 23 Uhr war und ist dabei eingenickt.“ „Wenn nur noch zwei bis drei Gäste dort waren, sagte sie: ‘Jetzt gömmer aber is Bett’.“

„Nachdem Heiri gestorben war, betrieb sie die Gastwirtschaft weiter, unterstützt von ihrer Tochter Annakäthi, welche dann später das Schöfli übernahm.“

ZEITVERSCHIEBUNG

„S'Schöfli Anneli ischt äll iigschloofa am Obed. Mür sind denn gange und hond s'Ziit zuggtriba [Uhr zurückgestellt] und wenn si erwachet ischt und as Ziit uiglueget het, ischt es denn eba no nöd Polizeistund gse, obwohl's scho lang drüber gse ischt.“

Karls Berta



Berta Luise Engler-Hanselmann * 1886 † 1957

„Bertas Mann Karl und dessen Schwester Berta wurden von Englers [Schniiders Laden] adoptiert. Nach der Schulzeit arbeitete Karl 40 Jahre als Verkäufer im Laden.“ „Er war einer der ersten, der ein Auto besass und wir waren manches Mal froh um seine Taxidienste.“

„Berta ist in St. Gallen geboren und kam als Vierjährige zu ihren Grosseltern in die Holengass, wo sie aufgewachsen ist und schon früh beim Fädeln und Ausschneiden mithelfen musste.“

„1908 haben die beiden geheiratet, wohnten zuerst im Brunnen und kauften dann auf Gristen ein Haus.“ „Er betrieb dort eine Velowerkstatt, sie führte die Brotablage der Bäckerei Ender und zudem hatten sie die beiden Lehrer Schegg und Bachofner in Kost und Logis.“

„Wir waren vier Kinder. Meine Schwester heiratete nach Paris. Als Mutter sie dort besuchte, haben sie sich Notre Dame angeschaut: Mutter hätte sich dort gefühlt wie im Himmel.“

„Berta war eine gute Samariterin und seit der Gründung des Vereins dabei. Sie hat sich immer um ihre Mitmenschen gekümmert.“

„Berta war eine ganz liebe Frau und sehr tüchtig.“ „Sie metzgete auch selber Hühner. Einmal habe ich ihr zugeschaut wie sie einer Henne den Kopf abgeschlagen, diese danach gerupft hat und dabei erklärte, dass sie den Lehrern ein Poulet mache. Das war sehr speziell, denn damals kochte man hier höchstens mal ein Suppenhuhn. Berta hatte eben im Berggasthaus Aescher gedient und dort kochen gelernt.“ „Meine Mutter verbrachte drei Saisons im Aescher-Wildkirchli. Sie hatte es dort sehr streng, erinnerte sich aber gerne an diese Zeit zurück. Zusätzlich zum Dienst im Gasthaus musste sie zweimal täglich das Glöcklein im Wildkirchli läuten, die Gäste mit einer Fackel durch die Höhle führen und die Ziegen auf der Alpweide melken.“

„Hier in Frümssen ging sie gerne in die Beeren und kochte daraus 'Hung' [Konfitüre].“ „Für die Brombeeren wanderte sie jeweils zwei Stunden den Berg hinauf. Sie schilderte dann wie sie acht geben musste, um durch die Brennesseln zu ihrem Lieblingsplatz zu kommen.“

„Wenn im Restaurant Schöfli etwas los war, zum Beispiel eine Theatervorführung, dann hat Berta der Wirtin Kathri geholfen.“ „Im ganzen Dorf bekam man keine so guten Bratwürste mit Zwiebelsauce. Und die von ihr zubereiteten Schweinstückli waren einfach fantastisch.“

WENN DER SCHUH DRÜCKT

„D'Berta het im Alter Problem mit de Füess ka. Oamol het si mir verzellt, wi si mit em Velo uf Buchs gi poschta ischt und denn het mösa feststella, dass si zwo uuglich Schueh aakaa het: Mit oom Fuass bin i no immer im Huus-Schlarpa gse. So han i doch i kon Laada ihi chönna und bin gad wider hoa.“

s'Schäfli



Gasthaus
zum Schäfle
vor der
Renovation
von 1913

„Im Schäfli hatte die Familie Reich eine Bäckerei, ein Restaurant und führte auch einen Spezereiladen. Dort bediente, wer grad frei war: 'Wenn ma g'schället hät, ischt näämet choo'. Es gehörte auch ein Landwirtschaftsbetrieb dazu.“ „Rösli Graber [geboren 1916] war eine rassige Frau, kam als Coiffeuse nach Sennwald und arbeitete im Salon Egger im Riegelhaus. Sie heiratete den 15 Jahre älteren Jakob Reich, welcher die Wirtschaft Schäfli von seinen Eltern übernommen hatte und die dann von Rösli geführt wurde.“ „Rösli war eine tüchtige und beliebte Wirtin und eine gute Köchin. Als Arbeitgeberin war sie aber sehr streng.“

„Jakob war Konditor. Sein Angestellter, der Josef, war für das Brot zuständig. Man konnte auch die Föhle für Föhlenbrot und die Zutaten für Birnbrot hinbringen zum Backen.“ „Die Bäckerei hatte schon schön grosse Fenster und breite Simse. Wir waren ein halbes Dutzend Buben, die um das Schäfli herum wohnten. Wenn möglich, gingen wir jeden Samstag hin, hockten uns auf diese Simse und riefen immer wieder: Josef, Abfälle! Wenn es ihm dann zu dumm wurde, übergab er uns eine grosse Teigschüssel, in welcher er die Randanschnitte gesammelt hatte. Kaum hatten wir alles gegessen, waren wir auch wieder verschwunden.“

„Ja die Buben gingen betteln. Wenn wir Mädchen am Haus vorbeigingen, winkte uns der Josef heran, denn er wusste, dass wir die Anschnitte der 10er Stüggli* gerne hatten. Diese wurden als grosse Platte gebacken und die Abfälle entstanden, wenn eine gerade Kante geschnitten werden musste. Er sammelte diese in einer Schachtel.“ [*die ca. 10 Jahre jüngeren Sennwalder, die übrigens auch dort betteln gingen, nennen diese Gebäcke 20er Stüggli]

„Auch von den Bisquitteigen wurden die Anschnitte gesammelt und getrocknet. Hinten beim Eingang war ein Gestell mit den gefüllten Schachteln. Die getrockneten Anschnitte wurden später gemahlen und als Schrap in der Nussgipfelfüllung verwendet.“

„Jeweils am Freitag machte Jakob die Patisserie. Er war ein kinderfreundlicher Mann, der selber keine Kinder hatte. Einmal passierte folgendes: Wir Läuener-Buben sassen wieder auf den Simsen und riefen nach Abfällen. Da winkte uns Chöbi hinein und hiess uns der Grösse nach aufreihen: 'Muul uuf und d'Ooga zua'. Dann kam er mit einem Dressiersack voll Crème, hielt diesen in den Mund des Grössten 'und hät ä so en Trugg toa, dass de nu no g'worglet hät, will er ko Luft meh übercho hät'. Da zogen wir schnell wieder ab.“

FEIERABEND IM SCHÄFLI

„Wenn d'Gescht überhogged sind und s'Ziit gse ischt zum Fүүrobed machä, denn hät s'Rösli d'Feeschter uuftoa, hät aber nünt g'saat. Aber me hät g'wusst, dass me moss goo. Maaschtens hommer denn o g'folgät.“

Poscht Lina

Links:
Schäfliwirts
Frieda (Frieda
Stader-Reich)

Mitte:
Poscht Lina

Rechts:
Gast aus
München

Aufgenommen
1936



Lina Dinner-Rohrer * 1919

„Ich bin im Bahnwächterhäuschen in Sennwald aufgewachsen. Es kann sein, dass meine Mutter die Stelle im Niederholz bekam, nachdem der letzte Bahnwächter gestorben war.

Nach der Schule habe ich im Schäfli Sennwald gearbeitet, die Frieda war meine Chefin. Dort habe ich gelernt zu kochen und den Laden zu bedienen. Servieren liessen sie mich nicht, dafür war ich noch zu jung. Frieda bemerkte öfters: 'Uf dii momer uufpassä, dass dir nöd all Maanä nooloufend'. Zum Betrieb gehörte auch eine Bäckerei. Ich lieferte die Brote in die Haushalte aus. Kundinnen waren vor allem alte Fraueli, die gerne noch ein bisschen schwatzten. So dauerte die Tour manchmal ein bisschen länger.

An einem Sonntagabend gingen Frieda und ich nach Lienz an ein Fest. Dort lernte ich den Hans kennen. Nachdem ich im Schäfli alles gelernt hatte, ging ich nach Au und habe dort zwei Jahre serviert bis der Hans kam und sagte, er brauche eine Posthalterin. 'Denn han i halt im Schnellzugtempo bi mim Schatz müsa d'Poscht lerna'.

Wir machten viele Reisen, aber wenn Hans arbeiten musste, ging ich auch alleine. Ich ging gerne ins Ausland und freute mich über fremdländische Menschen und Sprachen.“

„Eigentlich war die Lina die Gründerin des Kafichränzli im Kreuz in Haag.“ „Ja, ich war 50 Jahre im Samariterverein Salez-Haag und 30 Jahre davon Präsidentin. An einem Nachmittag war mir langweilig und da sagte ich einer Kollegin vom Samariterverein: 'Du es louft eso nünt, chomm mir organisierend e Kafichränzli'. Am gleichen Abend setzten wir uns zusammen und machten uns Gedanken, was wir alles bieten könnten und was zu organisieren wäre. Über viele Jahre haben wir dann an der Fasnacht diesen Anlass im Kreuz organisiert. Wir engagierten jeweils auch eine richtige Tanzmusik, häufig aus dem Vorarlberg. In den Anfängen kamen so um die 90 Frauen, am Abend stiessen die Männer dazu und dann wurde getanzt. 'Jo seb isch e Story'.“

UND JEDEN TAG EIN BISSCHEN ÄLTER

„Wo mi de Hans bi sinera Famili vorgstellt het, het entweder sini Tante s'Leuewirts Kathrina oder sini Mueter, g'soat: dia isch aber no chli jung. Döt bin i 18i gse. De Hans het denn druuf g'antwortet: Jo aber si wird o jeda Tag älter.“ 🎵

Paula



Paula Schäpper-Dinner * 1908 † 1988

„Paula war die Tochter von Löwenwirt Heinrich Dinner und Anna Barbara Fuchs. Sie heiratete Adolf Schäpper aus Sennwald und wohnte mit ihm in Frümsen, wo er als Unterschullehrer tätig war.“ „Ihr Bruder Heinrich führte den Löwen und nachdem seine erste Frau gestorben war, half ihm Paula aus, bis er sich wieder verheiratete.“ „Sie hat häufig im Löwen ausgeholfen wenn viel los war, man konnte sie überall einsetzen, in der Wirtschaft oder auch in der Küche.“ „Während der alljährlichen Viehschau kochte sie im Schöffli Frümsen 'Schöfigs'. Während des Krieges half sie bei der Betreuung der Flüchtlinge und nahm auch immer wieder Kinder bei sich auf.“ „Als ihr Bruder Hans während des Krieges ins Militär musste, übernahm Paula seine Stellvertretung bei der Post in Salez.“ „Si ischt e flotti Frou gse und e schaffigi.“ „Im Winter schickte der Lehrer Schäpper meine Schwester in sein Haus, während der Schule, 'go de Oofa aafüura' oder 'de Zuug zuo toa'. Manchmal hatte er eine Gerstensuppe im Rohr ob und beauftragte meine Schwester, nachzuschauen, ob noch genug Flüssigkeit drin sei. Das muss wohl zu jener Zeit gewesen sein, als Paula im Löwen aushalf.“

„Paula verlor im gleichen Jahr ihren Mann und ihren kaum 20jährigen, frisch verheirateten Sohn. Sie unterstützte ihre so jung verwitwete Schwiegertochter und gab den zwei kleinen Enkelkindern ein Zuhause in ihrem Tina-Hüüsli.“ „Nach dem Auszug der Schwiegertochter wohnte Paula bis zu ihrem Tod alleine.“ „Grossmutter unternahm viele Reisen ins In- und Ausland und brachte uns Enkeln jedesmal ein Souvenir mit. Für uns war sie 'd'Frümsner Grossmoatter', bei der man die schönsten Ferien verbringen konnte. Sie kochte auch 'de bescht Hörpflstogg und de bescht Schoggipudding'.“

„Durch ihre offene tolerante Art war sie überall ein gern gesehener Gast. Sie war eng verbunden mit 'em Brunne', der Familie Hanselmann. Dort half sie aus, wenn sie gebraucht wurde. Dort feierte sie zum Beispiel die Geburt ihres ersten Enkels mit einem Glas Wein und einem zünftigen Jass.“ „Paula hatte es gerne lustig, konnte auch gut Witze erzählen und ihr Mienenspiel danach ausrichten. Sie war sehr unternehmungslustig und trug dazu bei, dass 'ötschis g'loufa ischt'.“ „Sie war mit dem Pfarrer per Du und jasste mit ihm im Sternen. Das war für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich und 'seb hend denn o nöd all Lüüt luschtig g'funda'.“

„Paula war eine sehr selbstständige emanzipierte Frau, ging ihren Weg ungeachtet der Meinungen der Leute. Das höchste Gut für Paula war ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit. Sie lebte doazmol schon als starke, alleinstehende Frau mit der Selbstsicherheit der modernen Frauen-Generation.“

ERSTE HILFE

„Me ischt jo ab em erschte Kuckucksschrei im Frühlig barfuass g'loufa. Will me si Schueh gäär nüd g'wehnt gse ischt als Goaf, het de Lehrer Schäpper verlangt, dass mür o barfuass uf d'Schuelreis gond. Er het eba wölla verhintera, dass vo de ungewehnte Schueh Blootera entstönd. D'Paula ischt mit uf dia Schuelreisa. Si het denn dia Goafa, wo d'Zeha uufgschlaaga oder sus e Wunda übercho hond, verpflaschteret und Erschti Hülf g'loaschtet. Emool simmer über d'Voralp usi, alli barfuass, und hond mösa dur Dörn und Brennessla duri und denn ischt d'Paula eba g'frooged gse zum Verarzte.“

Frau Lehrer

Das Haager
Schulhaus und
von links nach
rechts:
Lehrer Kaspar
Grässli, seine
Frau Frieda,
Tochter Frieda
und Sohn
Kaspar



Frieda Grässli-Hofmänner * 1903 † 1992

„Meine Grossmutter Anna Inhelder, s'Chronewirts-Anneli von Sennwald, heiratete den Andreas Hofmänner. Gemeinsam haben sie das Bad Rans gekauft. Er war Fergger und verteilte die Stickereiarbeiten, sie betrieb das Wirtshaus und betreute die Kurgäste. Im 1. Weltkrieg war er im Tessin stationiert und starb bei einem Badeunfall. Grossmutter war alleine mit fünf Kindern, führte jedoch das Bad Rans weiter.

Meine Mutter Frieda wurde nach der Schule zu einer Familie nach Lausanne geschickt, um Französisch zu lernen. Sie kam dann wieder nach Bad Rans zurück und servierte dort.

Mein Vater Kaspar Grässli [geboren 1897] ist im Städtli aufgewachsen. Sein Vater baute dann ein Haus in Werdenberg und die Familie zog dort ein.

Als Vater noch ledig war, fuhr er jeden Tag mit dem Velo nach Haag, um dort als Lehrer die Gesamtschule mit 8 Klassen zu unterrichten.

Meine Eltern lernten sich beim Singen kennen, Vater leitete ja verschiedene Chöre. Sie haben 1923 geheiratet und zogen in die Wohnung im Schulhaus in Haag und bekamen vier Kinder. Damals gab es im Haag etwa 30 Häuser. Meine Mutter wurde nicht mit dem Namen, sondern mit ihrem Titel angesprochen: Frau Lehrer.“

ANSTRENGENDE WÄSCHE

„Mir hend d'Wösch zersch uf eme Wöschbrätt g'ribblet, nachher im Wöschhaafe g'sotta und denn ase strodlig ine Gelte g'worfa und zum Kanääli broocht.“

„Di meischte Haager Froue sind zum Kanääli ussi go d'Wösch spüele. Doa het seb no viil Wasser ka, es ischt en uuglobli suubers Wasser gse, aber iiszapfechaalt. S'het doa mehreri Brüggli ka: mer het eifach vier Stümpe iigschlaage und denn zwo Bretter druufgleit. Dia Holzsteeg sind aber nöd ebenerdig gse, si sind chli wiiter unna gse, drum het mer mit de Gelte s'Bord ahi möse. Mer ischt denn uf da Brüggli knüüet und het dia Wösch im Wasser g'schwenggt bis si suuber gse ischt.“

„Das Wasser het doa e rechts Tempo ka, mer het di Wösch guet möse heba. Wenn eim gliich ötschis devoo ischt, ischt mer dem noogsprunge und hets mit emene Stiggel usegfischt oder amene Zipfel paggt - sebrig Manööver hets denn scho gee.“ 🎵

„Zum Tröchne het d'Mamme d'Wösch denn bim Spiilplatz uufghengt und denn hend ehre mengmol d'Schüeler d'Wösch abigrupft zum si chli ärgere. Wie Chind halt so sind.“ 🎵

Soldaten rund ums Kreuz



Gasthaus
Kreuz
in Haag,
Foto undatiert

„Während der Zeit der Grenzbesetzung hatten wir im Schulhaus ein Kantonnement. Die Soldaten haben dort geschlafen, sich in ihrer freien Zeit aufgehalten und Karten gespielt.“

Das Militär hatte auf dem Spielplatz des Schulhauses, in der Nähe unseres Pumpbrunnens, eine kleine Baracke aufgestellt. Dies war die Militärküche und vier Soldaten waren für das Kochen zuständig.“

„Die Mahlzeiten wurden von der Militärküche beim Schulhaus zu uns ins Kreuz geliefert, wo für die Offiziere in der hinteren Stube Tische reserviert waren. Die Soldaten assen in ihren jeweiligen Truppenunterkünften, zum Beispiel im Kantonnement im Schulhaus.“

„In unserem Keller im Schulhaus hatte das Militär Nahrungsmittel gelagert. Mein Bruder Kaspar war noch ein kleiner Bub und hat sich dort mal mit Schokolade bedient. Als ihn einer der Köche fragte, ob er die Schokolade gestohlen hätte, antwortete der Bub: 'Seb goht di nüüt aa' – und rannte in unsere Wohnung.“

„Mein Freund Kaspar und ich waren noch kleine Buben als auf der Schulhauswiese die Militärküche betrieben wurde. Sehr häufig lungerten wir dort herum. Manchmal gab uns einer der Köche, der Strickers-Barthli, 'Zuggerbolla' oder gar eine schwarze Militärschokolade. Das war doazmol etwas ganz Besonderes. Bei uns gab es doch höchstens an Weihnachten Schokolade und wenn wir Glück hatten auch mal an einem Herbstmarkt.“

„Zuerst waren die 284er hier, das waren Grabser, später kamen die 134er. Letztere nannten wir s'Millionebataillon: Das waren Zürcher, hauptsächlich Bankangestellte. Diese wollten keinen Kalterer aus dem Fass, sondern bestellten Flaschenwein, welchen wir per Bahn von Fläsch herkommen liessen.“ „Deren Major war in Grabs stationiert, man nannte ihn Ticktack-Major, denn er stammte vom Uhrengeschäft Türlar an der Bahnhofstrasse in Zürich.“

GRABSER HERZENSBRECHER

„Dia zweit Kompanie 284, döt ischt ebe o min Maa debii gse, dia hond fascht sämtliche hüüratsfähiga Haager Meitla weggschnappet und g'hüroota. Sechs Meitla sind das gse.“

Chellers Liseli

Liseli mit
Elsbeth
Rothenberger
von der
Bäckerei:
„Ich war
häufig und
gerne bei ihr
zu Besuch“



Elisabeth Stricker-Keller * 1920

„Mein Vater war Bahnhofsvorstand in Haag. Ich bin dort als jüngstes von fünf Kindern geboren. Vater hatte es mit der Grippe stark erwischt und man dachte, er müsse sterben. In dieser Zeit wurde das Restaurant Kreuz feil und meine Eltern haben es gekauft. Nach einem Jahr hatte sich Vater aber so gut erholt, dass er wieder bei der Bahn arbeiten konnte, im inneren Dienst in Buchs. Doppelverdienst war damals verboten, meine Eltern durften deshalb das Kreuz nicht selber betreiben und so wurde es verpachtet. Wir zogen nach Buchs. Nach einer Weile hörte man Gerüchte, dass das Kreuz nicht solide betrieben würde und da mein ältester Bruder in der Zwischenzeit volljährig geworden war, durfte er das Kreuz führen. Hinten am Haus waren Stallungen, die umgebaut wurden - unten gab es einen Saal und oben eine Wohnung. So zog die ganze Familie ins Kreuz nach Haag. Sobald jeweils das älteste der noch daheim wohnenden Geschwister auszog, übernahm das Nächstjüngere das Gasthaus. Wirten mussten sie nicht viel, zu jener Zeit ist an Werktagen noch nicht viel gelaufen. An Sonntagen fanden jedoch etliche Jass-Partien statt, auch kamen Spaziergänger von Buchs her und kehrten bei uns ein.

Bei einem Spaziergang zeigten mir meine Eltern das Haager Schulhaus. 'Jöö nomool'. An das grosse Schulhaus in Buchs gewohnt, dachte ich mir, in diesem kleinen Häuschen lerne man doch sicher nichts. 'Aber oha. Im Gegeteil: mer ischt all draacho, forzue'. In meiner Klasse waren wir nur zu zweit. Ja, dort habe ich viel gelernt.

Etwa in der 4. Klasse verkauften wir Projuventute-Marken, dadurch lernten wir jeden Haushalt kennen. Es gab doazmol 96 Einwohner in Haag. Wenn ein Kind geboren wurde, freute sich das ganze Dorf und wenn jemand gestorben ist, war das ganze Dorf traurig.“

„Im Kreuz hatten sie gute Zeiten während des Krieges, wegen der Soldaten und den Gästen aus Liechtenstein.“ „Mein zukünftiger Mann war Koch beim Militär und in Haag stationiert. Nach Feierabend hatten wir vor der Haustür Stubeti. Als er sich mir mit dem Namen Barthli [umgangssprachlich für Bartholome] vorstellte, dachte ich: 'wia cha me so emena hübsche Burscht en derige Namme gee'.“

HOCHZEITSBRÄUCHE

„A üserem Hoastig het de Max Enderli vo vis-à-vis am Morge am vieri zum Feeschter ussigeschossa, bi mir im Zimmer ischt vo dene Schüss en helle Schii a de Deggi gse. Und vo döt eweg isch aagange, zringelum hend si aagfange schüüsse.

Binere Hoastig hend di Junge Seil oder Bänder über d'Stross g'spannet, zum Teil mit Bloame g'schmügg, damit d'Kutsche het möse aahalte und en Weegzoll zahle. Bi üsere Hoastig hends ötsche 10 Mal Seil g'spannet, unglööbli. Zum Glügg het de Barthli viil Rappe parat ka.“

Stubeti

... Martis-Kathri im Rofisbach in Sax war ein schönes, taufrisches Mädchen von vertrauter Fröhlichkeit, für die ich in der Schule schwärmte. Als sie erwachsen war, verabredeten wir drei Burschen eines Abends, zu ihr zur Stubeti zu gehen, woraus sich oft dauernde Freundschaften mit späterer Heirat ergaben. Die Burschen pflegten damals beim Anbrechen der Dunkelheit bei ledigen Mädchen zuzukehren, wollten sich aber vorher vergewissern, ob nicht bereits ein Freier in der Wohnstube sass. Man näherte sich vorsichtig, zog bei allfälligem plötzlichem Öffnen der Haustüre den Hut oder Kittelteil rasch über das Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Ich öffnete vorsichtig die Haustüre. Doch plötzlich erhellte der Lichtschein einer Petrollampe den Hausgang. Rasch schloss ich wieder die Haustüre und wir entfernten uns fliehend in der Dunkelheit um das Haus. Dabei fiel mein Kamerad in die regengefüllte Gelte unter der Dachrinne, so dass er mit durchnässten Hosen bei uns unter dem Zwetschgenbaum erschien und wir uns lachend zu einem andern Unternehmen verabredeten. ...¹

„Aber nicht nur die Eltern verteidigten ihre Töchter, sondern auch die Burschen wehrten sich, wenn einer aus einem anderen Dorf 'zu ihra Moatla z'Stubeti het wölla gah'.“

... Es war während der Ferien meiner Seminarzeit. Ich hatte mich in die blonde, wohlhabende Tochter Kathri Greuter verliebt. Im Gasthaus Traube war abends Tanz. Die musizierenden Wartbuben sassen auf ihrer erhöhten Spielbank. Natürlich war auch mein Schönkätchen anwesend. Doch der Abend verlief ungemütlich, denn der eifersüchtige Rivale Andres Heeb, des Viehhändlers Sohn, war auch anwesend und hatte es auf meine Freundin abgesehen. Während des Tanzens machte er sich unfreundlich bemerkbar, rief den herausfordernden Kampfruf 'Hujumm!' und gab mir vereinzelt Püffe. Ich war mir bewusst, dass es beim Heimbegleiten meines Mädchens zu Tätlichkeiten kommen werde. Deshalb bat ich zwei befreundete kräftige Burschen, mir schützend beizustehen. Der Eifersüchtige folgte uns wirklich nach. Beim Mühlbach eilten wir zwei Verliebten geschwind in ihr schützendes Haus, während die zwei Begleiter ringend mit dem Jähzornigen über das Bachbord hinabkollerten. Ich wagte mich erst bei Tagesanbruch, nach Hause zurückzukehren. ...¹

„Wenn die von den anderen Dörfern kamen, wurde es schwierig. Zum Teil gab es dann Schlägereien, vor allem 'o ufem Tanz'. Oder auch solche Episoden: Der Vater der Mädchen hatte Schafe, draussen einen grossen Misthaufen mit Schafmist. Da kam einer aus dem Nachbardorf zur Stubeti, mit dem Velo, 'doa hond dia junga Burschta no ko Outo ka. Do honds s'Velo in Schafmischd iigstogget: Si hond e Loch g'macht, s'Velo driigstellt und wider zua toa bis nu no de Sattel usaglaueget het. Dee het denggi müsa hoa loufa. Am andera Morga het denn de Vater vo dena Moatla de Sattel g'seah und s'Velo wider uusgraaba'.“

„Es gäbe noch viele alte Geschichten zur Stubeti. Einmal wurden zum Beispiel die Velos der Stubetibuben mit Drähten zusammengebunden.“

DIE BURSCHEN REVANCHIEREN SICH

„Das muss sich in den 40er Jahren abgespielt haben: Ein paar 18-22jährige Salezer Burschen wollten bereits mehrfach bei Minas Töchtern zur Stubeti gehen. Mina passte gut auf ihre jungen Mädchen auf und versuchte, diese mit verschiedenen Mitteln abzuschirmen und somit den Kontakt mit all den jungen Burschen zu verhindern.“

Da beschlossen die Burschen, ihr ein Zeichen zu setzen und spielten ihr einen Streich: Über Nacht verstopften sie ihr das Kamin mit nassen Säcken. Als Mina am frühen Morgen anfeuern wollte, zog halt das Kamin nicht und es begann in der Küche zu rauchen.“

„Si het äll wölla aafüura und äll hets nüd brunna. Doa het si afa kiibet und süü hond zuagloset verstohlig und hond g'lachet. Doa het si's g'merggt aber si het's nöd phönnt. Süü hond si jo ver-steggt und si het si nu g'höört lacha. Si hets nüd inneworda wer's gse isch.“

„Die Burschen beobachteten von einem Nachbarhaus aus, wie Mina reagieren werde. Sie schickte dann jemanden auf das Dach hinauf zum Nachschauen. Ob Mina realisiert hat, warum ihr dieser Streich gespielt wurde, weiss man heute nicht mehr.“

MartisJahannese Kathri

Kathri serviert
vor der
Wirtschaft
Tobelsäge
dem Kutscher
einen Kaffee



Katharina Steiner-Müller * 1891 † 1978

„Meine Grossmutter ist in Sax aufgewachsen. Ich habe ihr immer gerne zugehört, wenn sie von früher erzählte. Ihr Lieblingsspruch war: ‘äs ischt numma wia albigs’. Sie erzählte zum Beispiel, dass die Schüler im Winter jeweils ‘Schiitli’ in die Schule mitnehmen mussten, damit dort der Ofen geheizt werden konnte.

In jungen Jahren hat Grossmutter in verschiedenen Gasthäusern serviert. Folgende Anekdote erzählte sie uns öfter, ob es tatsächlich so war, weiss ich allerdings nicht: Sie arbeitete auf dem Hohen Kasten. Das Wirtshaus war aber im Winter geschlossen. Zur Überwachung hatten die Wirtsleute einen Telefonapparat einbauen lassen. Im Winter riefen sie dann mehrmals täglich oben an. Eines Tages nahm tatsächlich jemand das Telefon ab. Es war ein sehr neugieriger Einbrecher. Das Telefon beunruhigte ihn aber scheinbar nicht, er blieb oben und wurde dann dort von der Polizei verhaftet.

Katharina hat dann ins Toggenburg geheiratet und wohnte im Stofel in Unterwasser. Wenn sie mit ihren noch kleinen Kindern nach Sax auf Besuch gehen wollte, fuhr sie mit dem Postauto nach Wildhaus, manchmal auch bis ins Zollhaus und ging dann zu Fuss nach Sax weiter. Auch auf dem Rückweg hielt sie es so: bergaufwärts das Postauto und der Rest zu Fuss. So konnte sie Fahrgeld sparen.

Vater schwärmte immer von den ‘Türggabüch’, welche meine Grossmutter früher gemacht hätte. Das war ein süsses Gebäck aus Mais.“

„Damals haben viele Mist gesammelt für den Acker. Sie nahmen von einer alten Scheese [Kinderwagen] zwei Räder, montierten eine Kiste darauf und sammelten auf den Strassen die vielen Kuhfladen und den Mist ein, der von den durchziehenden Pferdefuhrwerken anfiel. Damals sind alle mit ihrem Vieh unterwegs gewesen, man siedelte ja noch nicht im Ried, sondern hatte Haus und Stall im Dorf und trieb die Tiere auf die Weide im Ried. Vor der Melioration waren diese Weideböden noch überall verteilt. So wurden viele Wege mit dem Vieh begangen und die Strassen waren ziemlich dreckig.“

GROSSMUTTERS GESCHICHTE VON DEN ROSSBÖLLÄ

„Wenn näämert mit Ross dur Sax g'fahrä oder g'loufä ischt, hond d'Goafa mösä d'Rossböllä mit ema Schüufeli go zämmalääsä für in Gaarta, s'ischt gnau abgmacht gse, vo woa bis woa vor em Huus diä Böllä wem ghöerend. Het emol ona echli zwiit öberä griffä, honds enand mit em Schüufeli uf dä Grind gee.“ 🎵

Gedichte übers Schulhaus



Ein Traum:

Ein neues Schulhaus steht in Dorfesmitte.
Die Saxer beneidet jeder Dritte.
Lang waren's gepfercht unt'rem alten Dach,
Nun ist ganz komfortabel die Sach'
Luft, Licht und Sonnenschein
kommt jetzt in jeden Winkel hinein.
Zum Baden und Turnen ist alles bereit –
jetzt hat die Jugend herrliche Zeit.
Und den Lehrern ist's so freudig zu Mute,
auch das kommt den Kindern zugute.
Im geräumigen Nähzimmer schlug es acht,
dann war ich plötzlich vom Schlafe erwacht –
schade, dass alles ein Traum gewesen,
nun heisst's noch in alten Bänken lesen.
Doch einst wird erfüllt auch diese Pflicht;
solch' Verantwortung tragen wir ewig nicht!

Schon viele haben es erfahren,
Wenn etwas Gutes soll erstehn -
Dann braucht's Geduld -, vielleicht nach Jahren
Darf man die Frucht vom Warten seh'n.
Und wirklich, es ist nun erstanden
Das neue Schulhaus hier in Sax
Und in der Mitt' vom Dorf umfängen
Erhielt es seinen schönen Platz.
Dass sich der Jugend Kraft kann stählen,
Ist eine Turnhalle erbaut,
Nach der sie schon mit langem Sehnen
Hoffend, nach solcher ausgeschaut.
Und auf dem Platze steht ein Brunnen,
Aus dem ein klares Wasser quillt.
Das ganze Werk macht uns besonnen -,
Mit Freud ist unser Herz erfüllt!
Den werten Männern, die sich mühten
An diesem Werk mit gutem Sinn
Sei steter Dank! Und wir erbitten,
Dass Gottes Segen sei darin.
Das alte Schulhaus mit den Räumen
Lehrt uns bescheiden, vom Vergeh'n -
Es hat viel Jahre ohne säumen
Die schöne Pflicht im Dorf verseh'n.
Möge ein gutes Geisteswehen
Das neue Schulhaus stets erfüll'n,
Die Kinder durch der Weisheit Lehren
Zum guten Lebensziele führ'n.
Wir freu'n uns auf den Tag der Weihe
Des neuen Schulhauses mit Recht.
Reden, Musik, Gesang und Reigen
Schmücke unser Einweihungsfest.
Mit Blumen heissen wir willkommen
All unsere Gäst' von nah und fern -
Wir hoffen auf ein Tag voll Sonne,
Es schau auf uns ein guter Stern!

Dorfstrasse mit
dem alten
Schulhaus an
der rechten
Strassenseite

Gedicht links
stammt von
Gritta Vetsch-
Rüdisühli, Sax,
geschrieben 10
Jahre vor
Baubeginn des
neuen
Schulhauses

Gedicht rechts
aus der
Festschrift zur
Einweihung des
neuen Schul-
hauses 1953,
signiert M. B.,
stammt wahr-
scheinlich von
Mina
Bernegger-
Weishaupt, Sax

Vetsche Gritta



Margaretha Vetsch-Rüdisühli * 1903 † 1987

... Ihr Lehrer wollte Grittli weiter lernen lassen, aber der Vater sagte: wir haben schon genug Verbildete. Gritta, als jüngste von drei Töchtern, war dem Vater schon vor der Konfirmation eine Stütze, ging Kälber, Jährlinge und Mutterschweine selbständig kaufen, später auch Kühe...⁴
„Meine Mutter verkaufte schon als 16jährige ein Rind in Altstätten und brachte den Verdienst nach Hause - sie kaufte davon ein Heuseil und Geräte für den Bauernhof.“ „Gritta ging mit dem Vieh zu Fuss nach Altstätten auf den Markt.“ „Sie war ein spezieller Fall, sie war Viehhändlerin, ging selber in die Ställe und verhandelte mit den Bauern. Verträge schloss sie per Handschlag.“ „Ich kann mich gut erinnern, wie sie auf dem Töff unterwegs war.“ „Gritta hatte eines der ersten Autos hier.“ „Sie hatte einen VW, 'deseeb het g'schlotteret hina und vorna'.“

„Sie haben beide gehandelt, Gritta und ihr Mann Peter.“ ... Er war vorsichtig abwägend, sparsam, den Elan oftmals bremsend, den seine Frau an den Tag legte ...⁴ „Meine Mutter war im ganzen Land als Viehhändlerin bekannt und als ehrliche Geschäftsfrau geachtet. Sie beherrschte das Geschäft. Mein Vater, für die Landwirtschaft zuständig, war immer skeptisch, ob sie etwas verdienen würde - doch immer wieder hatte sie Erfolg. Wir lebten sehr sparsam. Ich musste manches Mal zu Fuss eine Kuh oder ein Rind auf den Bahnhof nach Haag-Gams bringen: Eine Stunde Fussmarsch, obwohl wir einen neuen Traktoranhänger hatten. In den Ferien schickte man mich ins Welsche auf einen Bauernhof, um Französisch zu lernen - und ich jätete dann den ganzen Tag im Feld mit dem Bauern, der nichts redete. Meine Eltern haben nach dem 2. Weltkrieg vom Roten Kreuz ein Mädchen aus Carrara [Italien] aufgenommen. Dieses Mädchen, Ceserine, hat dann mit uns Kindern die Jugendzeit in Sax verbracht.“

... Gritta zeigte mir die modernste Küche mit Waschmaschine, die sich denken lässt und sagte, dies alles ersetze ihr zur Hälfte eine Hausangestellte, die man heutigentags nicht mehr kriege; der Haushalt müsse doch neben allem anderen noch besorgt sein. ...⁴

„Meine Mutter war auch kreativ und hat Gedichte, Theaterstücke und Nachrufe verfasst, die im W&O erschienen sind.“ „Sie hat ein Büchlein geschrieben: Erlebtes und Erlauschtes einer einfachen Bäuerin.“ „Gritta hat immer etwas unternommen. Als sie Witfrau war, gründete sie einen Witfrauen-Club; der traf sich auch ein paar Mal, das Ganze versandete aber dann.“

VIEHHÄNDLERIN BIS INS HOHE ALTER

„Der erste Altersausflug ging von Sax ins Buchser Malbun hinauf, Gritta war auch dabei. Wie es eben die Gritta so hatte, ihr war 's'Väh' sehr wichtig und sie ging überall die Rinder und Kühe anschauen.“ „Sie war halt mit Leib und Seele Bäuerin.“ „Am Abend kam sie zu uns retour und teilte uns mit, dass sie soeben ein Rind gekauft habe. Sie hat den Ausflug genutzt und gleich noch einen Viehhandel abgeschlossen. Wir fanden das sehr lustig - so war sie halt, wir kannten sie nicht anders. Sie muss damals 70 - 80 Jahre alt gewesen sein. Das Handeln war ihr Leben. Beim Ausflug im folgenden Jahr konnten wir einen Bauernbetrieb irgendwo im Kanton Zürich besichtigen. Sie konnte es natürlich wieder nicht lassen, nutzte die Chance – 'und hätt gad no ä Stierli kooft'.“

Hausierer

„Schnapsbrenners-Christian hatte anfänglich, wie es damals üblich war, keine feste Anstellung. Im Sommer handelte er mit Kirschen: Er bestellte diese im Thurgau oder im Baselbiet, nahm sie am Bahnhof Salez in Empfang und marschierte mit dem Handwagen über Sennwald – FrümSEN nach Sax und verkaufte unterwegs die Chriesi. Er führte eine kleine Waage mit, damit er das Gewicht bestimmen konnte, wenn jemand nicht ein ganzes Körbli kaufen wollte. Auch eine Schelle hatte er dabei, damit die Leute hörten, wenn er vorbei kam.“ „Er hausierte auch mit Würsten aus der Metzgerei Sturzenegger in Buchs und verteilte die Zeitschriften. Nachdem er mit dem Hausieren aufgehört hatte, übernahm das Wurscht-Anneli diese Aufgabe.“

~

„**S'Wurscht-Anneli** war ein kleines Fraueli aus Sax. Jeden Samstag war sie mit Würsten im Henkelkorb am Arm unterwegs.“ „Sie hat den Abonnenten auch die Zeitschriften verteilt. Man schloss zwar einen Vertrag ab, bezahlte dann aber jede ausgelieferte Ausgabe bar und Anneli zog diese Beträge ein.“ „Sie war eine ganz liebe Person. In der Schule war sie eine gute Schülerin. Es ist schade, dass sie nicht eine Lehre machen konnte. Es ging ihr wie vielen anderen begabten Mädchen, man förderte sie nicht. Ihre Eltern betrieben eine kleine 'Buurerei', Anneli lebte bei ihnen und blieb ledig.“

~

„**D'Wurscht-Berta** kam aus FrümSEN und handelte mit Würsten, Stümpen und Servalats.“ „Wir nannten sie Stumpa-Berta.“ „Beim Bahnhof Salez setzte ich mich jeweils zu ihr. Berta holte dort regelmässig eine Zaine mit Würsten ab und ich wartete auf den Zug, um in die Gewerbeschule zu fahren. Sie war mir sehr sympathisch, ich habe sie einfach gerne gehabt.“

~

„**Dia alt Wagnere** ischt o mit Züüg go husierä. Dass si schnäller fertig werdi, ischt si dur d'Wiisäwäägli g'loufä. Ämool ischt si bi s'Büüschi [Hammerschmitte] usi Richtig Riisserei Vetsch und zmol hej si aagfangä ruäderä und wiä veruggt fuchtlä: Si ischt in ä Wäschpi- oder Imme-Näscht iä trampet. Zerscht sejend äbä Bobä döt i dem Näscht gi stüpf lä und wo denn sii durigloufä ischt, ischt äbä dä Schwarm cho. Si hej denn uugseh und de Zopf sej ehrä abighanget.

Am Sunntig druf sind dia Bobä uf em Hoawäg vo de Chinderlehr deruus gangä - und de Chobeli ischt veruss g'hogget uf em Bangg. On vo dene wo döt debii gse ischt und diä Gschicht verzellt hät, hej si fascht nöd anem verbii trout, er hej soa ä schlechts Gwüssa ka. Doa het ehm de Chobeli g'rüäft: chomm emol durä. Waa hesch du g'macht mit miner Muattr? De Bob häät g'saat: Er wöll's numma machä. Und da hej de Chobeli aagfangä lachä und hej g'saat: s'isch scho guät.“

VERSTECKE

„Die Heftli-Berta brachte in Sennwald einmal die Woche die abonnierten Zeitschriften. Auf die Schweizer Familie habe ich jeweils ungeduldig gewartet. Da waren immer so schöne Romane drin, aber als Fortsetzungsgeschichten. Manchmal, wenn ich Hausaufgaben hätte machen sollen, hat Mama die Zeitschrift versteckt. Aber ich fand sie prompt immer und wenn Mama hereinkam, versteckte ich die Zeitschrift ganz schnell unter dem Schulheft.

Übrigens habe ich auch die versteckten Weihnachtsgeschenke meistens vorher gefunden. Ich spürte die Verstecke im kleinen Finger. Da war ich schon eine Schlimme.“

Christians Frieda

(in Sennwald auch Älberlis Frieda genannt)

Die zweijährige
Frieda mit
Vater und
Schwester Elsa



Frieda Heeb-Inhelder * 1929 † 2012

„Frieda war eine sehr religiöse Frau. Aufgewachsen ist sie in Sennwald, hatte dort auch Sonntagsschule gegeben. Christian Heeb wuchs in Sax auf, gab in Sax Sonntagsschule und so haben sich die beiden an einer Sonntagsschulkonferenz kennengelernt und dann geheiratet.“

„Frieda besuchte unsere Kirche und zusätzlich noch das Lokal der freien evangelischen Gemeinde. Sie hat die Religion gelebt und viel Gutes getan.“

„Sie hatte mir mal erzählt, dass sie Diakonissin werden möchte.“

„Die Frieda half überall, wenn jemand in Not war. Sie war eine sehr hilfsbereite Person. Sie betreute ihre etwas beschränkte Nachbarin, welche alleine lebte.“ „Frieda war doazmol schon sehr beschäftigt mit ihrer Nachbarin Rosina. Für sie hat Frieda auf sehr viel verzichtet.“

„Sie pflegte ihren kränklichen Vater, sorgte auch für andere alte Männer und hielt bei ihnen Ordnung.“ „Sie hat auch noch einen Buben viele Jahre bei sich gehabt, ihn erzogen und auf einen guten Weg geleitet.“

„Friedas Lebenswerk war aber *Peru*. Pfarrer Zehnder hatte dort etwa 20 Jahre in einer Mission gearbeitet und erzählte hier viel von ihr, hielt auch Vorträge. Jedes Jahr wurde ein Bazar organisiert, um einen ganzen Container Waren nach Peru senden zu können.“

„Frieda hatte die Kleider gesammelt. In der Stube hatte sie dann 'en ganze Verlaag'. Sie verlas die Kleider, die schmutzigen Stücke wusch sie und die kaputten Sachen hat sie geflickt. Ganze Berge von Kinderhosen hat sie geflickt.“ „Amool het si erfahrä, dass en Peruaner e Paar vo ihrä g'fliggti Jeans zum Hoastig [Hochzeit] aagloot hätt, das hätt si riisig g'fröut.“ „Das ischt e ganz e guoti Frou gse. Es ninnt mi wonder, wo si all dia viilä Stondä häär g'no hätt zom all daas schaffä.“ „Si het sogäär no Glismets uufzoogä, d'Wullä g'wäschä und uufghengt damit me si nochher wider hätt chönnä verlismä.“

ÜBER DEN EIGENEN SCHATTEN SPRINGEN

„Nach der Hochzeit kam Frieda nach Sax und wohnte im gleichen Haus wie ihr Schwiegervater Adrööli [Adrian]. Dieser war Schnapsbrenner, unten im Haus hatte er die Brennerei eingerichtet. Friedas Mann Christian und Frieda selber waren Blaukreuzler.“

Als der Schwiegervater nicht mehr selber Schnaps brennen konnte, besorgte sie diesen für ihn. Zwar nicht so viel wie Adrööli gerne gehabt hätte, aber dennoch ein paar Schlückchen. Sie hat ihn gepflegt, bis er gestorben ist.“

Originale

„**D’Rosina** war eine beschränkte Frau und ging als Mädchen nicht zur Schule.“ „Damals im Streuried gab es so Stellen mit hohen Halmen. Diese wurden von Rosinas Mutter gesammelt, zu Ofenbesen verarbeitet und verkauft. Rosina half ihr bei dieser Arbeit.“ „Diese Besen waren nur aus den Halmen gefertigt und zusammengebunden. Sie waren sehr nützlich, um die Asche im Kochherd zusammenzuwischen.“ „Wenn Rosina gefördert worden wäre, wie man es heutzutage mit Behinderten macht, wäre sie ganz bestimmt ‘anderscht usächo’.“ „Wir staunten dann aber immer wieder, was sie sich gemerkt hat. Sie wusste viel mehr, als man ihr zutraute.“ „Ich kann mich erinnern, wie sie ganze ‘Ärvel’ Kümmelstauden im Ried sammelte und nach Hause brachte.“ „Wenn die Nüsse reif waren, kam sie zu unserem Nussbaum und sammelte in ihrer Schürze einige Nüsse.“

„Rosina wohnte bei ihrem ledigen Bruder. Am frühen Morgen verliess dieser jeweils das Haus, um mit dem Velo zur Arbeit zu fahren. Er sperrte seine Schwester vom Haus aus und kam erst am Abend wieder zurück. Bei ihrer Nachbarin Ageth konnte Rosina Zmittag essen, den Rest des Tages lief sie im Ried herum.“ „Manchmal brachte sie ‘ä Büscheli vertüerets Grääs’ und meinte, das sei Tee. Da gab man ihr ein bisschen Geld dafür, man wusste ja, dass sie eine arme Frau war.“ „Sie trug ständig ein Taschentuch mit sich, in welches sie oben einen Knopf gemacht hatte. Dieses verwendete sie als Puppensatz. ‘Si hätt äll g’soat: Fazeneatli goomä’.“ „In späteren Jahren sass Rosina den ganzen Tag bei Christians-Frieda in der Stube.“ „Als Rosinas Bruder gestorben war, sorgte Frieda für sie: Rosina konnte bei ihr essen, Frieda wusch ihr die Wäsche und putzte bei ihr. Geschlafen hatte sie aber bei sich in ihrem eigenen Häuschen.“

Auszug aus einem Gedicht anlässlich eines Geburtstages von Christians-Frieda:

E paar Schritt wiiter ennä i ihrä altä Wänd / do läbt d’Madam Rosina / wo d’Sax en jedä phönnt.
Diä hätt ko Ziiit zum Chochä, / denn sii hätt g’schiiders z’toa:
Si hebt dä Bäär und bäaslet mit de Poppä / und git ne ötschenämool en Schoppä,
denn moss si’s mengmol o ranschierä, / wenn’s ihrä gäär nüd wönd parierä.
Jo d’Rosina, dia ischt z’friidä, / denn ihrä wird guot g’lueget, / dofür sorgt ebä d’Frieda. ♪

~

„**D’Urahne und s’Anneli** hond no ko Wasser ka im Huus. Bi denä bin i s’Wassermägdli gse und han ihnä äll müsä gi Wasser hoolä am Brunnetroog döt bis Chernemaas unnä. Si hond denn Verwandti ka in St. Galle in, dia hond e Metzgerei ka. Di sebä hond denn allemool Pägglü g’schiggt mit Süüdwürscht und Stümpe. Dia alte Frouä hond doch nöd alls chönnä ässä und hond diä Würscht in Cheller abitoa. Und denn isch allemool de Chrüsis-Ehni cho, er hät scho g’wusst, dass wider Würscht ummä sind, denn hät er diä Würscht usem Cheller g’holt, diä sind denn halt scho aagrouet gse. Doa het er si oafach abputzt und g’wäschä und denn g’ässä.“

~

„**D’Mühli-Käthera** war ein Unikum und eine Attraktion für die Salezer Buben: Sie lebte mit ihrem Mann ‘ima Hüüsli bi dr Aafahr zum Rhii’. Da sie dort draussen kein Wasser im Haus hatten, zog sich Katharina jeweils beim Rüti-Bächli aus und wusch sich dort.“

~

„Vom Ameisenverein bekam der Haager Frauenverein viele Kleider. Vor Weihnachten sortierten wir diese, stellten sie zusammen und machten Päckli, die wir Bedürftigen brachten.“ „Vo de Tüechi han i all en tüüfelige Pagg möse usi neh - Stoff und Wulle isch seb gse. Denn het mer dene Lüüt ötschis g’schniideret oder mit dem Stoff Sache g’fliggt wo d’Lüüt brocht hend. Und dene Lüüt wo mer denggt het, si chönned e chli näie, het me eifach de Stoff gee.“

Helvetia hiess eigentlich Elisa Tinner und ist 1883 in Sax geboren [Sticker-Adröölis]. „Sie lebte alleinstehend als Bäuerin in Frümsen, hatte Vieh und bewirtschaftete ihren Boden im Ried.“ „Sie hatte viel Arbeit und keine Helfer.“

Vielen ist vor allem ihre Kleidung in Erinnerung geblieben, da sie immer Wadenbinden trug. „Wadenbinden wurden eigentlich von Männern verwendet, wenn diese im Winter in den Wald holzen gingen. Die Wadenbinden wurden über die Hosen gewickelt, um die Hosenbeine vor Schnee und Schmutz zu schützen und das Eindringen von Schnee in die Schuhe zu verhindern. Helvetia trug die Wadenbinden jedoch Winter und Sommer, auch bei der grössten Hitze, über Männerhosen oder auch unter langen schwarzen Röcken. Zudem hatte sie häufig einen Viehhändlermantel an.“

„Sie war im Dorf nicht integriert, man begegnete ihr auf dem Weg zur Schule oder zur Bäckerei Ender.“ „Sie war ziemlich speziell und wirkte mit ihrer geraden stämmigen aufrechten Haltung und der eigenwilligen Kleidung sehr männlich und bei manchen Jungen ein bisschen furcht-einflössend. Manchmal spielten Buben ihr auch Streiche.“

„Am Morgen ging sie jeweils mit dem Caldor auf dem Gepäckträger ihres Velos ins Ried. Was in dem Gefäss drin war, weiss ich nicht. Der Caldor war ein blechernes Gefäss mit Henkel und Ausgussschnabel, welches man mit Wasser gefüllt auf eine Pfanne setzte, anstelle eines Deckels. So konnte man in der Pfanne zum Beispiel eine Suppe köcheln lassen und die Abwärme zur Erhitzung des Wassers im Caldor nutzen.“

„Im Alter hat die Helvetia das Velo gestossen, das haben andere auch so gemacht. So konnte sie sich daran festhalten, so wie wir heute mit dem Rollator unterwegs sind.“

„Mein Schwiegervater fragte sie mal: ‘tuesch äll no buure’? Sie gab zur Antwort: ‘jo, tag-löhnera für d'Grabser Kasse’. Sie musste wohl neben der Selbstversorgung auch den Zins für ihre Liegenschaft erwirtschaften.“

Zu Lebzeiten wurde sie Helvetia genannt. Woher dieser Übername stammt, kann sich niemand mehr erinnern. Gestorben ist sie, was für ein Zufall, am Nationalfeiertag, 1. August 1960.



Peters-Frieda war wegen ihres auffallenden Äusseren weitherum bekannt. „Sie trug immer weisse Kniestrümpfe und ein weisses Häubchen, meistens auch ein weisses Kleid.“ „Ihr Velo färbte sie häufig um, manchmal war es gelb, manchmal rot, häufig grün. Um den Velosattel band sie ein weisses Tüchlein, damit das Sattelleider nicht auf ihre weissen Kleider abfärbte.“ „Sie war so aufgetakelt, dass man sie mit ‘dia schönscht Frümsneri’ betitelte.“ „Wir nannten sie ‘Chrüzlitanta’, weil sie überall am Haus Kreuze aufgemalt hatte.“

„Nachdem Pauline ausgezogen war [siehe nächste Seite], wohnte Frieda mit ihrer Mutter Anna in der ‘Petersburg’. Das war ein burgähnlicher, steinerner Anbau am Botshaus mit langen schmalen Fenstern, wie Schiesscharten. Im Winter versuchte Frieda mit vielen Kerzen ein bisschen Wärme in diese Mauern zu bekommen.“ „In der Stube hatte sie einen Plastikverschlag und in diesem gefeuert, damit die Wärme zusammenblieb.“

„Es gab wohl Tage, an denen sie nichts zu essen hatte. Sie war aber auch sehr heikel und nahm nicht alles an, wenn ihr die Leute Nahrungsmittel brachten. So hatte sie sich mit der Zeit auch deren Mitleid verspielt.“

„Ihre Mutter Anna brach sich im hohen Alter den Oberschenkelhals und kam ins Spital. Während der Operation muss sie gesungen haben, denn als sie aus der Narkose erwachte, wurde sie vom Arzt gebeten, das schöne Lied nochmals zu singen.“

Tante Ida ~ Schniiders Klara



Ida Tinner-Hanselmann * 1901 † 1990

„Der erste Mann von Idas Mutter Anna Wohlwend (1865-1935) hiess Weder und liess sie nach einem Jahr sitzen, um nach Amerika zu gehen. Mit ihm hatte sie einen Sohn, den Hans. Ihr zweiter Mann hiess Hanselmann und war Monteur. Sie hatten fünf Kinder.“ „Ida ist in Sennwald aufgewachsen und machte bei einem diplomierten Schneider in Rüthi die Ausbildung zur Herrenschneiderin. Sie heiratete nach Frümssen. Ihr Mann, der Äckerli-Jakob, war Aufseher in der Strafanstalt Saxerriet und bewirtschaftete im Sommer jeweils mit einigen Sträflingen das Alpeel.“ „Ihre Schwester Emma heiratete nach Gais und starb, erst 31jährig, ein Jahr nach der Geburt ihres zweiten Kindes. Sohn Albert kam zum Stiefbruder Hans Weder nach Sennwald und Tochter Emma zu ihrer Tante Ida nach Frümssen.“

„Ida war sehr religiös und ging jeden Sonntag in die Kirche.“ „Sie war auch bei der freien evangelischen Gemeinde.“ „Jahrelang war sie Sonntagsschullehrerin, wahrscheinlich kommt ihr Übername Tante Ida von da her.“ „Sie war sehr streng, wir Buben gingen nicht so gerne zu ihr in den Unterricht.“ „Wann immer möglich hat Ida gepredigt und gebetet, auch Traktate verteilt. Weil sie häufig mit dem Velo-Solex unterwegs war, trug ihr diese Kombination einen weiteren Übernamen ein: s'motorisierte Evangelium.“ „Sie hat ein bisschen viel gepredigt, tat aber auch Gutes. Am Botshaus im Grütt war ein steinerner Anbau, welcher schon ganz verlottert und im Winter kalt war. Dort wohnte die Pauline, das war ein altes liebes Fraeli.“ „Etwa 1939 nahm Tante Ida sie aus Erbarmen zu sich. Pauline hatte schon ganz verfrorene Hände und Füsse.“ „Pauline war sehr lieb und dankbar für die Pflege und Obhut, lebte noch mehrere Jahre und wurde um die 90 Jahre alt.“

Klara Engler *1889 † 1979

Die Familie Tinner hatte so viele Kinder, dass sie diese nicht selber hätten durchbringen können. Die beiden Töchter Klara und Ida wurden von den Englers [Schniiders Laden] adoptiert und wuchsen dort auf.“ „Zuerst hatte Klara im Büro in der Tüechi gearbeitet. Sie war auch stolzes Mitglied im Stenographen-Verein und betrieb später ein Schuhgeschäft in Schniiders Laden.“ „Klara hat nie geheiratet. Sie ist im Laden geblieben und hatte im Haus eine kleine Wohnung, gegessen hat sie aber mit unserer Familie. Sie konnte ziemlich herrisch sein und 'het no viil ötschis umagcheant'.“

„Wenn man bei Klara Halbschuhe kaufte, konnte man diese auch gleich 'blättle laa'. Die Blättli montierte sie flach auf die Ledersohlen, damit diese nicht so schnell abgelaufen wurden.“

'HOLZBÖDA'

„Sobald ich Velo fahren konnte, musste ich mal von Sennwald aus für meine Grossmutter 'Holzböda' kaufen bei der Klara. Grossmutter hatte immer kalte Füsse und wollte nie Finken mit Ledersohlen anziehen, sondern trug 'Fingge zum Bindä mit digge Holzböda' damit sie wärmer hatte. Da sagte die Klara: 'Muscht no für d'Grossmoatter Holzböda ha, ja dia het di seb Grösssi und denn het si mer's füri toa'.“

Links:
Tante Ida

Mitte:
Pfarrers Lorli

Rechts:
Schniiders
Klara

Nina vom Laade

Nina mit ihrem
Sohn Hans



Katharina Haltner-Bernegger * 1907 † 1978

„Schniiders Laden gehörte Herr und Frau Engler-Hanselmann. Selber kinderlos, nahmen sie mehrere Kinder bei sich auf, sie waren ein Wohltäter-Ehepaar.“

„Meine Grossmutter ist im Kindbett gestorben und die Englers nahmen auch meinen Vater Hans Haltner (geb. 1908) zu sich. Klara, die ja schon eine Weile dort lebte, wurde seine Gotte. Nach Abschluss seiner Schulzeit arbeitete Vater im Laden und erwarb diesen später von Karl Engler, nachdem die gemeinsamen Pflegeeltern 1933 resp. 1937 gestorben waren.“

„Hans war ein guter Kaufmann, auch sehr innovativ.“ „S'Schniiders war der grösste Laden in Frümisen und führte 'vom Kopfwehpülverli bis zum Pickel gäär alls', auch eine Tankstelle gehörte dazu.“

„Meine Mutter ist im Bletz in Sax aufgewachsen und war gelernte Damenschneiderin. In einem Quittungsbüchlein von ihr las ich: 1 Kleid 30 Franken. Den Stoff musste die Kundin selber mitbringen, das war in den 30er Jahren. Nach der Heirat musste sich meine Mutter zuerst im Laden einarbeiten, das war ja ein fremdes Metier für sie.“

„Klara führte dort das Regiment, sie kannte sich ja im Betrieb des Ladens bereits bestens aus. Nina hatte wohl mit Klara einige 'Stürm ka'.“ „Nina war eine liebe und gutmütige Frau. Armen Kindern hat sie auch immer wieder etwas zugesteckt, ein 'Prügeli' [Schokoladestängel] oder so.“ „Sie redete nicht viel und hatte es dort wahrscheinlich nicht immer einfach.“ „Ich bin 1944 geboren und war ihr einziges Kind.“

SANFT ABER WIRKUNGSVOLL

„De Vater het vo de Vertreter ötschenemol Zigaretta-Müschterli überchoo. Selber het er nöd g'roochet und het dia Müschterli inere Schublaade g'sammelt. Wo i und mini Kolleega im richtige Alter gse sind, han i derig Müschterli mengmol mitloufa loo und denn hommer üüs bim groassa Stoa im Rüteliwald troffe und hond det paffet. Di hindere Frümsner hond denn mösa Niele roocha.“

D'Mamma isch mer denn druuf cho und het g'soat, si wöll nöd, das mür im Wald omma versteggt roochend, s'Loob chönnt jo aacho. Si het denn vorgschlaage, das mür Boba i üsem chliine Zimmerli rooche chönd, bis mer gnuog hond. Seb hemmer denn o g'macht – und devoo so gnuog ka, das bis hüt kon wo doa debii gse ischt, zum Roocher worde ischt.“

Frau Pfarrer Sonderegger



Sonntagsschule
Salez-Haag,
1911

Johanna Sonderegger-Uebelin * 1858 † 1939

... Eine aufsehenerregende Begebenheit trat im Jahre 1890 [7.2.1889] ein. Der Herr Pfarrer Jakob Sonderegger [1851-1917], der gewiss schon fast 50 war, nahm sich eine sehr reiche Baslerin seines Alters als Frau. Das gab Neuigkeiten! Sie gründete eine Sonntagsschule für die Kinder der unteren vier Klassen. Die Stunden gab sie zur gleichen Zeit, wie der Pfarrer für die oberen Klassen Kinderlehre hielt. Wir mussten Verslein lernen, einfache Liedlein singen, sie erzählte interessante Märchen und jedes Mal auch etwas vom Heiland der biblischen Geschichte. Auf Weihnachten hin organisierte sie mit uns eine grosse Weihnachtsfeier in der Kirche. Da nahm die ganze Bevölkerung freudigen Anteil. Jedes der Sonntagsschüler erhielt dabei ein Päckli. Sie tat aber noch etwas. Sie besuchte während des Herbstes alle Familien der Pfarrei Salez-Haag und sah sich um, ob Mangel oder gar Not da wäre, ohne irgendwie aufdringlich zu sein. Wenn dann bald Weihnachten kam, trug sie abends bei Dunkelheit, möglichst ungesehen, grosse und kleinere Pakete in die Hütten der Armen. Es waren Kleidungsstücke aller Art. Alle Kinder, auch Erwachsene, die Mutter und oft sogar der Vater, erhielten etwas. ...²

... Nach einer der letzten Unterrichtsstunden fragte mich Herr Pfarrer, was ich nachher zu tun gedenke. Aber ich war planlos. Er sagte mir: Ich habe schon oft darüber nachgedacht und ich habe die Meinung, du solltest ins Lehrerseminar nach Rorschach gehen. Es braucht drei Studienjahre und kostet 300 Franken pro Jahr. Das erste Jahr will ich dir bezahlen! Für die anderen zwei Jahre müsstest du selbst aufkommen. ...²

„Vom Pfarrer Sonderegger haben wir auch gehört, dass er einigen bedürftigen Jungen Geld zur Verfügung gestellt haben soll, damit diese studieren gehen konnten.“

„Ja von Frau Pfarrer wurde früher auch erzählt. Sie sei eine reiche Frau gewesen und habe zum Beispiel den Ofen gestiftet für die Kirche.“ „Sie beide haben das Geld nicht dumm angelegt: Wenn ein Kind in der Schule gut war, 'honds g'luet dass es öppis lerna cha'. So konnte auch einer aus einer Grossfamilie Lehrer werden, was nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht finanziell unterstützt worden wäre. Die Sondereggers haben viel Gutes getan mit ihrem Geld. Den Armen haben sie wacker geholfen. Damals gab es noch viele grosse Familien, die arm waren.“

IM DUNKELN UNTERWEGS

... Einmal als wir, ohne den Vater, um den Tisch sassen bei Kaffee und geschwellten Kartoffeln, klopfte es an der Stubentüre. Meine beiden Brüder meinten, es sei ein Nachbarbube. Johann hatte eine gebrochene Stimme und bellte wie ein Hund, Andreas rief laut: Herein, es wird wohl kein Geissbock sein. Da kam aber, so unverhofft, Frau Pfarrer mit einem grossen Paket herein. Wir waren ganz bestürzt, die Mutter sehr erschrocken und bat um Entschuldigung. Frau Pfarrer lächelte freundlich und übergab der Mutter das Paket. Sie hatte unsere Familie reichlich bedacht. An der Weihnachtsfeier erhielt ich neben anderen Sachen das Neue Testament von Dr. Martin Luther. ...²

Urscheli

Ursula Tinner * 1885 † 1905

... Unsere Eltern waren Johann und Katharina Tinner-Beusch. Mein Vater hatte eine 6/4 Handstickmaschine. Schifflistickmaschinen gab es damals noch nicht.

Wie meine älteren Geschwister, musste auch ich fädeln lernen und brachte es schon im Alter von 4 Jahren auf eine ordentliche Fertigkeit. Wir Geschwister fädelten also, man könnte sagen fast um die Wette. Ganz besonders meine um 5 Jahre ältere Schwester Anna war sehr froh um meine Mithilfe, während der älteste Bruder Johann schon als Schulknabe oft auf der Stickmaschine stickte wie ein Grosser. Der Vater war eben oft abwesend, als Spengler arbeitend, und brachte über seinen eigenen Unterhalt hinaus wenig für uns auf.

Das kleine Urscheli war der Sonnenschein für alle und wurde auch ordentlich verhätschelt. Es war aber auch ein sehr liebes Kind und hatte den ganzen Kopf voll goldblonder Krauseln, so dass es fast einem Engelein glich.

Dieses Urscheli hatte, als es etwa 2-3 Jahre alt war, ein ganz sonderbares Erlebnis: ...²

ERSCHEINUNG AUF DEM NACHHAUSEWEG

... Als an einem schönen Frühlingstage schon die Abenddämmerung anbrach, war Urscheli nicht zu Hause und alles Rufen half nichts. So ging ich es suchen und fand es auch bald auf dem Heimweg begriffen in der Nähe der Baumschule, die damals Seiler Berger's Sohn im Oberdorf unterhielt. Ein gleichaltriges Kind, Babetli Hanselmann, war bei ihr.

Ursula sagte mir: 'Chresta, i ha e schöas Chind gsea, schöa, schöa, het glinzelet wia Sunna, schöa, schöa. Het schöne Hoor ka, Chrusla, het Aermlu usstrecket und het zo mer heri glächlet'.

Ich war natürlich erstaunt und gwundrig zugleich und führte die beiden Kinder an die Stelle zurück, um das fremde schöne Kind auch zu sehen. Aber es war und blieb verschwunden. Babetli hatte es übrigens auch nicht gesehen, obwohl es direkt bei Ursula war und diese es ihr zeigen wollte. Ist es vielleicht das Jesuskind gewesen?

Ich möchte hier nur noch beifügen, dass Ursula mit etwa neunzehn Jahren den röm.-kath. Glauben annahm und sich bemühte, so gut als möglich nach demselben zu leben, so dass der liebe Gott schon nach einem Jahr sie aus strotzender Gesundheit aufs Sterbebett legte und nach sechs Wochen Leiden wohl vorbereitet eintreten liess in das Reich der Kirche. Am Tag vorher verlangte sie, dass alle Angehörigen herkommen sollen zum Ade sagen, denn morgen werde ich sterben. ...²

Nachtrag:

... Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausgebrochen war, sah ich im Traum eine furchtbar mörderische Schlacht südlich des Gossauer Bahnhofes sich abspielen. Nach derselben befand auch ich mich auf dem Schlachtfeld um zu sehen, ob ich jemandem helfen könnte.

Da kamen von Westen her mehrere Engel, wenig über der Erde schwebend; meine Schwester Ursula war auch dabei.

Es war für mich eine unbeschreibliche Freude sie so zu sehen und wenn es auch nur im Traume war. Diese Freude wurde noch erhöht, weil sie zu mir sagte: 'Grüezi Christe, mir gots guet, i wünsch dir Glück. Mir müend goh, mir hend no viel z'tue do um Soldate z'tröste', dann sah ich sie weiter schweben über das Schlachtfeld hin. ...²

Bettlaub

... Wir kannten damals Matratzen nur dem Namen nach. Unser Nachtlager war Buchenlaub in einem Sack.

Da die Berggemeinden Sennwald, Frümsen und Sax sehr viel Buchenwaldungen besitzen, konnte man, wenn man von einer dieser Ortsgemeinden Bürger war, in die betreffenden Waldungen Laub sammeln gehen; dies jedoch nur wenn 's'Looba' offen war. Also nur an Tagen, da die Behörde es als erlaubt erklärte.

Als ich etwa 4-5 Jahre zählte, durfte ich eines heftigen Föhntages mit der Mutter und mit Andreas, meinem älteren Bruder, in das Laub nach dem Frümsnerberg. Man konnte an solchen Tagen in gewissen Mulden stubentief angehäuften Laub antreffen, das vom Föhn zusammengekehrt worden war.

Da hatte ich die Aufgabe, die Ästchen und Reiser herauszulesen, während Mutter und Andreas so viel als möglich in Säcke füllten, die so gross waren, dass sie gerade in eine Bettstelle passten.

Am Abend haben Mutter und Bruder diese Säcke zu Tal geschlittelt und mussten den Weg mehrmals machen. Unterdessen hatte ich Befehl, oben bei den gefüllten Säcken zu bleiben. Es wurde aber dunkel und immer dunkler und in dem Gebüsch schien es mir zu rascheln; ich hörte Füchse bellen und in der Nähe fing es an unheimlich zu schreien: Uuuh, Uuuuh, Uuuuuuu. Da war mein Mut zu Ende, ich fürchtete mich sehr.

Ich glaubte den Weg zu Tal sicher zu wissen und verliess die Säcke, um hinunter zu gehen, aber ich verlor die Richtung und verirrte mich in eine tiefe Mulde und hungerte unsäglich. Total ermüdet setzte ich mich auf einen Stein und schlief ein.

Die Mutter und der Bruder aber erschrecken sehr, als sie bei ihrer Rückkehr auf dem Berge mich nicht mehr bei den Säcken fanden. Der Bruder musste ins Tal hinab eine Laterne entleihen. Dann suchten sie mich stundenlang und fanden mich endlich.

Ich hatte geschlafen und erwachte vom lauten Schimpfen der Mutter, die mit einer zünftigen Rute auf mich zukam. Wie wäre ich doch gerne geflohen, aber wohin? Wie froh war ich, als die Strafe vorüber war und ich wieder etwas zu essen bekam. ...²

„Nach de Herbststürm ischt s'düerr Loob mengmol i chnütüüfa Maade a windgschützta Stella g'lääga. S'ganz Dorf het während zwea, drei Tääg im Herbst bi Pföa g'loobet, da het ma schuefrei ka, Loobfeeri. Ziiitewiis hond d'Ussersäss möse bi de Gmoandskanzlei Loobcharte löasa. Jedi Famili het ihren Platz ka.“ ♪

„Mit Räche, Bääse oder zämmebundne Zwiigli het ma s'Loob (Bueche-, Ulme-, Nuss-, Eichelooob) hooptsächli de Waldstrooss noo zämmegrächet und uf groassi Hüüffe g'worfe. Äschtli, Buechenüssli und Stöali het ma uusasortiert. Di groasse Loobsegg sind denn mit Loob prall g'füllt hoa troat oder g'fahre worde. Zum Teil het ma no Reserve-Segg g'füllt, und s'Loob anderem Jahr uustusched oder nohgfüllt. Dehoa het ma das Loob no nohrüchnet und bald bruucht.

S'alt vertruugt Loob het ma als Iistreu im Stall bruucht. O s'Loob vo de Obschtböm ischt für de Stall gse zum Streue im Winter. Stroah ischt z'tüür gse.“ ♪

ABSTURZGEFAHR BEIM SCHLAFEN

„Di meishta hond uf dena Loobsegg g'schloofa, zum Toal mehreri Goafa uf om Sagg, da het ma am Aafang mösa uufpassa, dass me nöd abetroelet ischt. Het's mit de Ziit i dena Segg e Toala gee, denn het ma de Sagg umtrüllet und frisches Loob noagschoppet.

Es het doazmol für Eltere oder elteri Lüt scho Matratze gee us Seegräas und spöoter denn us Rosshoor.“ ♪

Baahwächters Lisetta



Lisetta Roduner-Roduner * 1861 † 1943

„Als Kind ging ich häufig zu Lisetta auf Besuch. 'Wenn mür als Goafa e chli g'wünderlet hond, het si allemool verzellt':

Von ihrem Mann Jakob, den sie 1885 geheiratet hatte und der 1923 gestorben war, erzählte sie, dass er bei der Eisenbahn gearbeitet hatte. Er war Bahnwächter und musste die Schranken im Niederholz bedienen. Im 'Baahwächterhüttli' trug er 'Holzböda' [Schuhe] und liess diese manchmal über Nacht draussen stehen, worauf er am nächsten Tag fluchend feststellen musste, dass ihm Buben einen Streich gespielt und die Schuhe mit Dreck gefüllt hatten.

Wir fragten sie dann manchmal auch, ob sie denn keinen Besuch erhalte von Verwandten. Wir kannten ja bereits die Antwort, freuten uns jedoch an ihrer lustigen Aussprache. Sie sagte dann: 'Jo nüd viill, wowol i han allemool scho Bsuech, aber waascht, dia sind halt äbä wiit ewäg dahoa z'La chaugs dee fonnz' [La Chaux-de-Fonds].“

„Das ischt e chliis Wiibli gse und het en gwaggligä Chopf ka. I globä, si ischt o no i Tüechi go schaffä. Si ischt mit em Baahwächters-Chobeli zämme g'wohnt.“ „Si hond günschtiger chönnä fahrä, will er bi de SBB g'schaffet hät, bi dr Barriere uuf und zue.“

„Lisetta hatte Zucker. Doazmol ging man nicht zum Doktor, sondern ass Grahambrot. Wir wussten, dass sie sehr früh ihr Abendessen einnahm. So gingen wir gerne am späteren Nachmittag zu ihr auf Besuch in der Hoffnung, dass sie uns auch ein bisschen Grahambrot gab. Mit einem kleinen Küchenmesser, welches man zum Gemüserüsten verwendet, schnitt sie dünne 'Schnifeli' ab, denn sie hatte ja keine Zähne mehr, und tauchte diese in den Kaffee. Manchmal sagte sie dann 'do hond ühr o no chli Zobed'.“

„An die Lisetta kann ich mich nur vage erinnern [wie viele andere auch]. Den Chobeli habe ich aber noch einigermassen vor meinem geistigen Auge: In seinen letzten Jahren hat er sich gelegentlich auf Sumpftour in den südlichen Teil des Dorfes begeben. Gegen Abend hat er dann das Fahrrad, an dem er sich festhielt, nach Hause gestossen.“ „Er hät äll g'sungä, wenn er en Ruusch ka hät: Der Bergmann in der Grube, so einsam und still.“ „Wenn er ui ischt imenä Ruusch, denn ischt er nu äfang bis in Vorschoopf, döt hät er müsä ufä Abtritt. Do hommer ussä ächli pöpperlet a de Wand, denn hät er g'ruefä: Satan, geh weg von mir!“

EIN HOHES BETT

„D'Lisetta hät no ä Loobbett ka. Si het verzellt, dass, wenn's ihre s'Loobbett uufgefüllt hond, si allemool g'saat hej, tond mür joo nöd zwill ihi, wegem Abikejä. Jo dia erschtä paar Nächt sind denn diä Segg wagger g'füllt gse, do hät me müsä uufpassä, dass me nöd abitroalät. Wenn's ihre de Loobsagg frisch uufgefüllt hond, hej si numm ui mögä, will si so e chliises Froueli gse ischt. Denn hej si allemool müsä e Schemmeli ha zum is Bett go.“ ♪

Streiche

„Man hatte ja immer die Leute im Visier, die speziell aufgefallen sind oder ‘dia wo bsunders g’schumpfä hond. Dia normala nüd – döt isch nüd interessant gse’.“

„Da unten war ein schlimmer Bauer. Der ist mal bis am Abend herumgefahren mit ein bisschen Gras und einem Rössli, welches er schlecht gefuttert hat und ‘s’Väh het er o schlecht g’fuetteret’. Als er dann nach Hause kam, spannte er das Pferdchen aus und stellte den Wagen hin. Da haben ihm die Nachtbuben alle vier Räder vom Wagen geschraubt, je zwei und zwei zusammengebunden, diese aufs Stalldach gehievt und über den Spitz gehängt. Der Bauer rief natürlich am nächsten Morgen sofort den Polizisten, aber die Übeltäter wurden nie gefunden.“



„Wir Mädchen machten auch manchmal Streiche. Es gab zum Beispiel eine Frau hier, die immer am Sonntag Wäsche wusch und zum Trocknen aufgehängt hat. Im Dunkeln haben wir ihr dann so viele Wäschestücke wie möglich übereinander gehängt und mit Klammern festgemacht. ‘Am Morge wo si’s g’seah het, isch si zumena Gmoandroot go reklamiera’.“



Es gab zwei Frauen mit dem Übernamen Mühli-Käthera. Die eine war ziemlich älter als die andere, verwandt waren sie nicht miteinander. „Es werden vielleicht beide einmal ‘i de Mühli’ [Bauernhof und einstige Mühle an der Wisle] gewohnt haben.“

„I sebem Huus het’s vo de Huustüür weg en langa breita Gang ka und am Schluss e Stääga zur Wohnig ui. I dem Huus het emool dia jünger Mühli-Käthera mit ihrem Maa g’wohnt. Emool wo de Puur döt g’heuet het, hond’s en Huufa Hoanza g’macht ums Huus umma. Denn sind d’Nachtboba ganga und hond de ganz Gang mit dena Hoanza g’füllt. D’Käthera und de Maa hond am nöchshta Morga nüd zum Huus usa chönna, will de Weeg ganz verstopft gse isch. D’Chnecht hond zerscht d’Hoanza wider müsa uf d’Wiisa toa.“ 🎵



„Drei Schwestern wohnten im Gartis. Eine war verheiratet und hatte dort mit ihrem Mann eine kleine ‘Buurerei’. Nachdem er, sehr früh, gestorben war, halfen ihr ihre beiden Schwestern bei der Arbeit.

Im Hinterdorf, bei der damaligen Metzgerei, hatten sie ein Stücklein Boden. Wenn sie dort hinten heuen wollten, gingen die Frauen nicht der Hauptstrasse nach, sondern im Gänsemarsch mit ihren Werkzeugen auf den Fusswegen durchs Dorf. Sie sind nie nebeneinander gelaufen. Jeweils mit einem Abstand von ein paar Metern liefen sie hintereinander. Und am Schluss kam noch der Bub.

‘Zerscht hond si vo Hand g’mäiht, denn g’heuet und am Obed g’mädlet’. Sie machten dann ‘Schöchli’, damit das Heu nicht nass werde, falls es regnen würde. Die Frauen hatten die Angewohnheit zu zählen, wie viele Schöchli sie gemacht hatten, bevor sie sich auf den Heimweg begaben.

Über Nacht hatten ein paar Jugendliche immer je ein Schöchli auf ein anderes Schöchli gelegt. Am anderen Morgen waren dann eben nur noch halb so viele Schöchli sichtbar. Der Landjäger wurde avisiert. Dieser kam auf den Platz und protokollierte den Diebstahl. Da stiess der Metzger Bongertli, dessen Haus sich ja in der Nähe der Parzelle befand, dazu. Er bemerkte die etwas andere Form der Schöchli, vielleicht hatte er in der Nacht auch etwas gehört, und klärte somit *den Diebstahl* auf.“

GöldisChöbis Anneli



Anna Gmür-Göldi * 1923

Anna Göldi ist 16½-jährig und noch nicht konfirmiert, als sie dem katholischen HD-Soldaten Albin Gmür begegnete: ... Vorn am Rhein standen die Soldaten Wacht. Es war kalt in diesen Tagen um Weihnachten. Einmal kam Vater welewäg von einem Viehhandel heim und sagte zu den Soldaten: Geht zu den Weibern hinüber, sie sollen euch etwas Warmes geben oder einen Schnaps. Da sahen wir uns zum ersten Mal. Als ich ein paar Tage später mit dem Kofferli am Bahnhof Salez stand - Vater hatte beschlossen, mich zu Freunden nach Arosa zu schicken - fuhr Albin mit dem Auto daher und fragte, ob ich ihm eine Karte sende. So hat's eben angefangen ...³

Im Sommerhalbjahr musste Anna tagsüber Schafe hüten oder auf dem Feld arbeiten und dann bis spät abends dem Vater beim Schreiben helfen: ... Vater notierte jeden Tag für sich in ein Sudelheft, was beim Viehhandel gelaufen ist. Aber am Abend musste ich alles, was mit dem Vieh oder den Schafen in Beziehung stand, aus dem Sudel in ein Heft übertragen. Und von diesem Heft habe ich es nachher auf Formulare übertragen.

Für den folgenden Winter fand mir eine Sennwalder Freundin eine Stelle bei einer Familie in Lausanne, damit ich dort den modernen Haushalt lernen könne. Für Lausanne habe ich extra einen Rock und eine Jacke gestrickt. Jawoll, gestrickt. Am Bahnhof in Lausanne wurde ich von der ganzen Familie in Empfang genommen, die beiden Kinder waren zwischen 9 und 11 Jahre alt, die beiden hat's schier putzt vor Lachen wegen meinen Kleidern. ...³

Aus konfessionellen Gründen missbilligten beide Elternhäuser Briefwechsel und Bekanntschaft; eine Mischehe wurde vehement abgelehnt. Trotz zeitweisem Schreib- und Besuchsverbot, deshalb schrieb ihr Albin postlagernd, festigt sich im Lauf von fast sechs Jahren ihre Beziehung. ... 1946 mussten Albin und ich bei einem vermutlich schüli wichtigen Priester in Luzern antraben. Da habe ich versprechen und unterschreiben müssen, dass ich alle unsere Kinder katholisch taufen lasse und katholisch erziehe. Und habe mir gedacht: Meine Goofen finden später allweg schon die richtige Religion, sie dürfen dann sowieso denken und glauben, was sie wollen. ...³ Anfangs September 1946 heirateten die beiden.

POSTLAGERND

... Ja begoscht! Mit dem *postlagernd* verhielt sich das so: Die Post war im Löwen eingerichtet. Löwenwirtin Dinners jüngste Tochter, ds Babeli, besorgte alles drinnen im Postbüro und der Hans, der war der Briefträger. Mama durfte beim Eid nicht sehen, dass er mir gelegentlich ein Kuvert gab. Wenn ich weiter weg eine Besorgung zu machen hatte, pedalte ich an der Post vorbei und habe schnell aufs Lüüti gedrückt. Da ging ein Fenster auf und Babeli sagte: Wart, Hans hat für dich etwas uf d'Siite taa. Oder wenn Hans mich sah, sagte er im Vorbeigehen: Anneli, ich habe Dir im Schopf etwas auf den Velosattel gelegt, nimms de, gell. – Das war mein postlagernd. ...³

Leben in der Nähe der Strafanstalt

„1920 wurden dem Kanton St. Gallen 170 Hektaren Boden im Saxer Ried zugesichert, um dort eine Strafanstalt zu führen. Die ersten Baracken und Strassen wurden von Gefangenen gebaut. In harter Arbeit haben sie Drainageleitungen verlegt, um das Ried zu entwässern. 1925 wurden die Baracken ins erschlossene Saxerriet gezügelt. Doazmol mussten die Sträflinge tüchtig arbeiten in der Landwirtschaft, sie hatten auch viel Pflanzland. Das Gebiet wurde nicht eingezäunt, aber wenn sie auf dem Feld arbeiteten, war immer ein Aufseher dabei.“ „Mer het doch gäär nüd dra denggt, dass' doo so nooch e Gfängnis het.“

„Wir bauten Bohnen und Gürkli an für die Roco in Rorschach. In Salez hatten wir die Sammelstelle für die Bohnen. Die Bohnen wurden von uns zum Bahnhof gebracht und nach Rorschach aufgegeben. Wir Kinder mussten direkt von der Schule, mit dem Tornister, aufs Feld hinaus und dort Bohnen ernten, jäten oder sonst was im Acker machen. Wenn wir fleissig waren, durften wir noch ein bisschen ins Bächli raus, um herumzuplantschen.

Die Strafanstalt hatte ein Kieswerk in der Nähe unseres Ackers. Dort arbeiteten ein Aufseher und drei bis vier Insassen. Diese assen jeweils Znüni und Zvieri und bekamen auch Kaffee. Wir Kinder gingen dann halt dorthin und machten grosse Augen, sagten aber nichts, wir wollten nicht betteln - und immer bekamen wir ein bisschen Brot und ein Stückchen Landjäger oder so etwas geschenkt.“

„Für die Strafanstalt 'verrupften' [auslichten] wir Runkeln für 20 Rappen in der Stunde.“

„Wenn ein neuer Sträfling mit dem Postwagen am Bahnhof Salez ankam, wurde er von einem Aufseher in Empfang genommen und dann gingen sie zu Fuss bis ins Saxerriet. Handschellen wurden keine verwendet. Wir sagten dann: 'lueg, er goht wider ui mit om'.“

„Die einen, die im Frühling entlassen worden waren, seien im Herbst wieder aufgekreuzt und hätten gefragt 'öbs de Winter duur wider töörend cho oder öb's zerscht no öppis müsed aastella. Das sind derig gse, wo doa ko Dahoa ka hond. Klar hond si müsa schaffa, aber si hond's o schöa ka'.“ „Im Winter kamen sie in den Schlosswald, um zu holzen.“

... Einer unserer Knechte, glaub der Willy, der so faul war, dass er mit den Zehen die Kartoffeln einlegte, damit er sich nicht bücken musste, der Willy also sagte zu Vater: Ds Anneli het äbe so gruusig Chopfweh, we si a der pfläätige Sunne muess höje! Darauf der Vater: I Gotts Name, mir si o a dr Sunne! Der Knecht: So choofet ere doch wenigstens e dunkli Brülle! Vater: Säb wurd no fähle! E Püüri mit ere so tunkle Brülle. Ennerigi hond d'Schelme! ... ³

„Öppaemool sind denn e paar furt.“ „In Haag sah man diese über die Äcker Richtung Rheinbrücke rennen, am helllichten Tag. Man erkannte sie an den Sträflingskleidern.“

FRÜMSNER FRAUENRIEGE VON GANGSTERN AUFGEHALTEN

„Die Frümsner Frauenriege ist mal nach Weite eingeladen worden zu einem Volleyball-Freundschaftsspiel. Um etwa 11 Uhr abends kamen wir mit den beiden Autos von Sax her zur Hueb herunter, dort stand früher nur ein einzelnes Bauernhaus.

Wir wurden von zwei Männern angehalten. Alle hatten wir Angst, denn kurz zuvor sind Sträflinge aus dem Saxerriet ausgebrochen. Wir hatten anfänglich gar nicht kapiert was los war. Die beiden Männer sagten uns, sie hätten ein Malheur mit ihrem Auto und benötigten etwas von uns, ich weiss nicht mehr was. Wir konnten ihnen helfen und fuhren dann weiter - war das eine Aufregung.

Im Nachhinein stellte sich sogar heraus, dass wir eigentlich einen der beiden Männer gekannt hätten, aber dies im ganzen Trubel nicht bemerkt hatten.

Diese Geschichte wurde dann an einem Dorffest aufgeführt. Die Zuschauer hatten ein Riesengaudi, denn bei so vielen Frauen, müsse man doch keine Angst haben.“

Schneiders Anneli

Anna mit
Georgs Hans



Anna Engler * 1858 † 1943

„Meine Grosstante Anneli wohnte im 'Feld' bei Georg und Nina Engler. Sie war eine kleine alte Frau und sass bis ins hohe Alter an ihrer Nähmaschine. Sie war gelernte Weissnäherin. Bei ihr lernte meine Mutter Berta das Schneiderhandwerk, natürlich einfach so, ohne Lehrvertrag und Fähigkeitsausweis.

Ich war oft im 'Feld' und speziell bei Bäsi Anneli. In ihrem Raum stand die Nähmaschine vor dem rechten Fenster, daneben ein kleiner Holzofen. Vor dem linken Fenster befand sich ein alter Holztisch und diesem gegenüber eine Couch. Auf dem Holzofen stand meistens ein Krug mit Tee, von welchem Anneli regelmässig einige Schlucke trank.

Für uns Kinder hatte sie immer ein bisschen Schokolade oder sonst etwas zur Hand. Sie war eine liebe Frau, bei ihr konnte man sich kuscheln und sie spielte gerne mit uns Kindern, wobei es manchmal recht ruppig zu und her ging. Ich erinnere mich wie ich auf ihrem Schoss sass – wenn sie nicht gerade nähen musste oder wollte – und sie liebevoll Märchen erzählte. Eine grosse Auswahl hatte sie nicht zu bieten, aber wir hörten ihr immer wieder gern zu.

Anneli war an Sonntagen jeweils ganz speziell gekleidet. Die anderen Frauen im Dorf trugen normalerweise unifarbene Kleider. Annelis Kleider waren meistens bunt und oft trug sie eine schöne Bluse. Heute würde ich sagen, sie war der Zeit voraus. Sie war modebewusst und genierte sich nicht, anders auszusehen als die anderen.“

ÜBERRASCHENDER WANDTRESOR

„Bäsi Anneli starb an einer Grippe. Als ihr Zimmer einige Wochen danach geräumt wurde, wollte man auch das Heiligenbild, welches in einer Ecke hing, wegwerfen. Wir Buben entschlossen uns, mit Steinen über eine Distanz von vielleicht 10m darauf zu schiessen, bis das Bild total zertrümmert war. Doch was kam da zum Vorschein: ein Stoffsäckchen mit 10- und 20-Franken-Goldmünzen.

Diese wurden dann zu gleichen Teilen an die Grosskinder ihres Bruders Georg verteilt.“

Leben am Rhein

„Doazmol gab es beim Rheindamm zwei Seeli, auch ein Tannenwäldchen und der schöne Erlenwald reichte bis nach Buchs.“ „Im Tannenwäldchen wurden in der Sonntagsschule die Ostereier versteckt.“ „Ringsedumi ischt eigentli nur Streui gse.“ „Im Frühling, bevor sie mit den Schafen auf die Alp gingen, waren diese dort in der Rheinau.“ „Das kann man sich heute fast nicht mehr vorstellen: Hatte ich im Kreuz abends die Fenster geöffnet, hörte man Frösche quaken, Grillen zirpen und die Schafe in der Au blöken.“

„Unser Gebiet zum Spielen war in der Rheinau. Es stand später auch eine Hütte vom Natur- und Vogelschutzverein dort.“ „Di junge Haager hend denn no e Schiffli g'macht, dass me het chönne uf dem Seeli umegöndele.“ „Mit dem Schiff *Libelle* fuhren sie auf dem oberen Seeli umher. Es hatte dort auch eine kleine Insel.“ „An Sonntagen spazierten wir häufig dorthin mit den Kinderwagen und 'hend det bröötlet'.“ „Als dann die Industrie kam und wegen des Baus der Autobahn musste die Naturschutzgruppe umziehen und baute ihre Hütte dann im Waro-Wäldli.“



„Wenn der Rhein hoch war, wurden die Schleusen geöffnet und Wasser in die Auen gelassen.“ „Da iusse im Wald isch denn alles volle Wasser gse.“ „Es schwemmte viele Fische in die Seelein. Das obere Seeli war ein sehr tiefes, türkisfarbenes Gewässer, dort gab es auch Hechte. Weiter oben war noch ein Gewässer, 'dr Hechtgunta'.“ „Sobald das Wasser abgeflossen war, wurde der Kies weggeführt und der fruchtbare Schlamm in die Äcker gebracht, um diese zu düngen.“ „Südlich der Brücke gab es viel Letten. Durch den Grundwasserdruck des Rheins entstanden in diesem Letten wie kleine Vulkane, aus denen das Wasser heraussprudelte.“

„1927 isch de Rhii so platzet voll gse, dass mer Angscht ka het, er gaht drüberuus und chäm in Haag duri - mir hend jo e schwachi Stell im Damm ka. Wo dia schwache Stelle gse sind, hend alli g'wüsst. Mer sind denn als Boba go luege, wenn de Rhii hoch gse ischt: bi de Schwächene het's blooteret, s'Wasser het denn uii druggt. I sebem Jahr hend d'Haager g'mont, si müsünd flüche mit em Väh. De Ätti het emool verzellt, do hend's echli Soue ka und e paar Schwänz Väh und denn hegend's dia Soue uufglaade und sind uf Sax ui, s'Väh hend's uitriibe. Bis s'Wasser duri gse ischt. Es ischt denn tatsächli überuus, aber is Liechtestei.“ 🎵

„Mein Vater war Rheinholzer - hatten wir Mädchen jeweils Angst, wenn es wieder so weit war. Das war eine gefährliche Arbeit und dann gingen sie auch noch nachts. Mit Wurfhaken oder langen Stecken fischten sie nach dem hertreibenden Holz und versuchten es ans Ufer zu ziehen. Vater machte dies nicht aus Abenteuerlust, wir brauchten das Holz zum Feuern.“ „Es wurde ganz unterschiedliches Holz dahergeschwemmt: Manchmal ganze Bäume, zum Teil aber auch gesägte Bretter, welche es im Bündnerland weggeschwemmt hatte.“ „Die alten Haager waren richtig 'aagfrässe'.“ „Mein Grossvater war ein leidenschaftlicher Rheinholzer, obwohl er nur einen Arm hatte. Er nahm seine Töchter mit, damit er nicht alleine war, falls etwas passiert.“

Oberes Seeli in
der Rheinau

Hintergrund:
Brücke als
Übergang vom
südlichen Teil
des
Tännelidamms
zum
Rheindamm

Choblers Heidi



Heidi Ostermeier-Kobler * 1931

„Als ich mit der Schule fertig war, ging ich zur Wild AG nach Balgach arbeiten, 10 Jahre lang. Da gab es nicht viele andere Möglichkeiten und dort wurde man am besten bezahlt, 45 Rappen pro Stunde. Das war ein schöner Lohn, ich musste aber daheim fast alles abgeben. Mir blieben 30 Franken pro Monat, sozusagen als Sackgeld. Mit diesem Betrag musste man dann eben auskommen. Aber ich war zufrieden damit.

Das Zugbillet wurde von der Wild bezahlt, aber der Bus nicht. Auch die Hälfte des Mittagessens wurde bezahlt - dafür erhielt man aber auch nur ein halbes Mittagessen.“ „Zum Zmorge het me denn scho möge en Ribel mit Kafi verliide.“

„Doazmol fuhr der erste Zug um halb sechs. Ich musste um 4.45 Uhr aufstehen und um 5.15 Uhr aus dem Haus gehen, damit ich den Zug erwischte. Früher aufstehen konnte ich nicht, weil ich jeweils am Abend im Kreuz noch servierte. Da wusste man, dass man ins Bett muss, sonst hätte man am Morgen nicht rechtzeitig aufstehen können.

Wir waren etwa sechs 'Meitla', die den Halbsechsuhr-Zug erreichen mussten. Velos konnten wir uns nicht leisten, wir gingen zu Fuss zum Bahnhof. Wenn der Stationsvorstand uns bei der Kanalbrücke sah und merkte, dass wir zu knapp dran waren, piff er uns, sonst hätte er den Fahrplan nicht einhalten können. 'Do hend mür Wiiber g'wüsst, dass mer mond springe'."

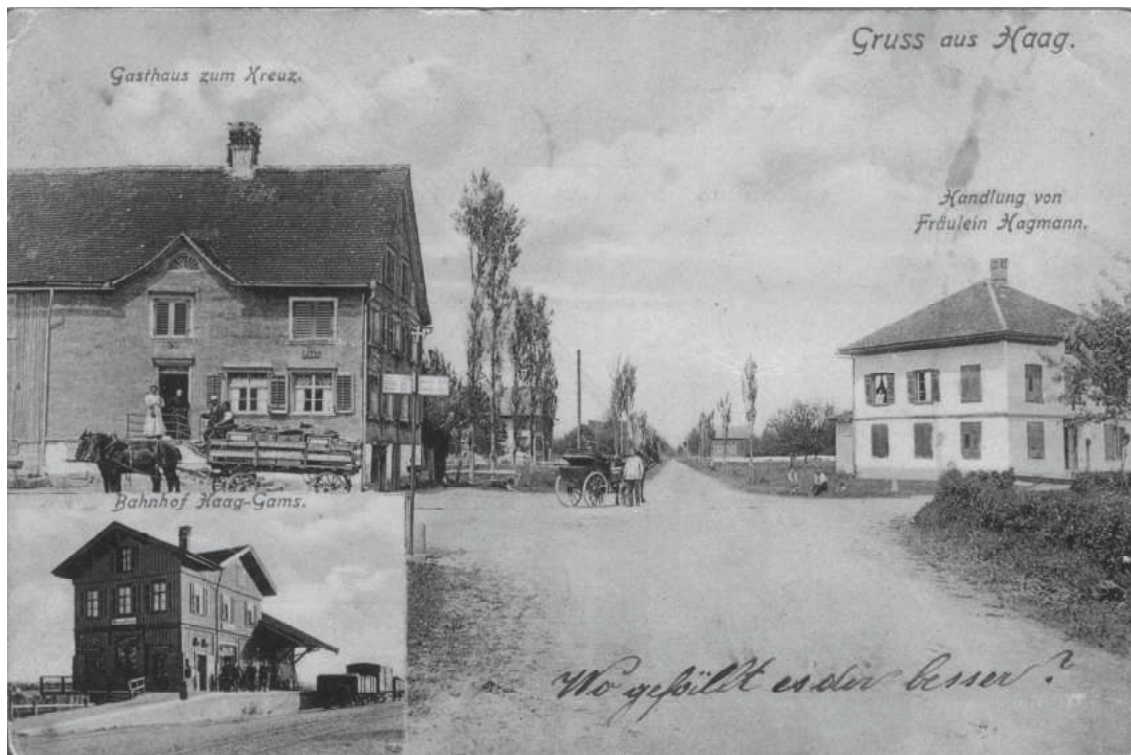
ÜBERSTÜRZTER ABWASCH

„Als 3- oder 4jährige schickte man mich einmal voraus zum Kanääli, um mit dem Chesseli Spülwasser zu schöpfen. Ich kniete auf dem Brücklein nieder und hielt das Gefäss in den Bach. Das Wasser schoss aber so schnell hinein, dass es mich kopfüber ins Wasser riss. Der Lehrersohn zog mich dann 'pflätschnass' wieder heraus.“

SCHMERZHAFTE FAHRSTUNDEN

„Mein Vater lernte mich das Autofahren. Wenn wir dann jeweils beim Schutzgunten hinunterfahren, stand er mir mit seinen Nagelschuhen auf den Fuss: ich solle mal bremsen.“

Einkaufsmöglichkeiten doazmol



Die Kreuzung
in Haag um
1900

Das Haus rechts im Bild wurde 1913 von Johann Egli-Hagmann an Elsbeth Rothenberger-Eggenberger verkauft.

„Die Rothenbergers betrieben in diesem Haus eine Bäckerei. Sie hatten keine Kinder und verkauften 1926 das Haus an Emil Heller.“

„Mein Vater Max Enderli kaufte das Haus 1929 Heller ab.

Vater war Bäcker und gleichzeitig führten er und meine Mutter Elisa ein kleines Spezereilädeli. Von wem sie anfänglich die Waren bezogen, weiss ich nicht. Das Haus überschrieb er 1937 seiner Frau.“

„Wenn man einen Fladen machen wollte, brachte man dem Beck die Apfelschnitze und in einem Krug den Guss und daraus machte er dann den Kuchen. 'Emool ischt üsere Hund mit dem Chruog am Grind heicho': Wahrscheinlich war die Tür zur Bäckerei offen gewesen, er hineingeschlichen, um etwas Feines zu schlecken und hat dann präzis unseren Krug erwischt.“

„Marie Eggenberger führte in ihrem Haus ein kleines Gemischtwarenlädeli.“

„Wenn man in ihren Laden wollte, musste man zuerst eine enge Treppe hinaufsteigen und durch die Küche gehen. Wir haben dort auch unsere Schulsachen gekauft: Hefte, Griffel und Schiefertafeln.“ „Sie verkaufte Brot vom Beck Kaiser Gams und Fleisch vom Ochsen Buchs.“ „Sie verkaufte auch Petrol.“

„Die Koblers führten eine Weile auch einen Laden. Sie bezogen die Ware vom Konsum Buchs.“

„Meine Mutter erzählte mir, dass viele Kunden beim Bezug der Ware aufschreiben liessen - und dann später nicht bezahlt hätten.“ „Die Liechtensteiner hatten keinen Laden und kamen nach Haag oder gar Buchs, um im Konsum einzukaufen.“

„Als die Koblers aufhörten, machte der Konsum Buchs eine Ablage in Enderlis Haus.“ „Einmal pro Woche transportierten wir mit Ross und Wagen die Ware von Buchs nach Haag. Wenn zwischendurch etwas fehlte, holte meine Mutter dies mit Velo und Anhänger. 1961 ging Vater in Pension und das Haus wurde an die Shell verkauft.“ [heute Avia-Tankstelle] „Das Haus wurde abgebrochen und der Konsum Buchs stellte auf der Wiese gegenüber eine Baracke auf. Der Boden dort soll ja dem Konsum gehört haben, 'aber en gschide Laade hend's nöd uufgestellt. D'Buchser hend g'seit, d'Haager söllend uf Buchs ui go poschte'. So ging es ein paar Jahre, dann kam anfangs 70er Jahre die Waro und der Konsum ist verschwunden.“

Chessler Bernhards Mädeli

Hochzeit der
Koblers 1922:
Magdalena
und Bernhard
auf der
hinteren Bank



Magdalena Kobler-Mock * 1898 † 1964

„Die erste Frau meines Grossvaters (1888-1963) starb an der spanischen Grippe. Seine zweite Frau war kränklich und starb etwa ein halbes Jahr nach der Hochzeit. Grossvater war Mechaniker, betrieb eine Garage in Rüthi [Schumont-Garage] und brachte so seine vier Kinder aus erster Ehe durch. Seine dritte Frau, meine Grossmutter, wuchs in Sennwald auf. Als ihre Nähmaschine geflickt werden sollte, riet ihr jemand, der Kobler Bernhard in Rüthi könne diese bestimmt reparieren. So sind sich die beiden begegnet und haben 1922 geheiratet.“ „Mädeli übernahm die vier Stiefkinder und hatte dann mit Bernhard selber noch fünf Töchter.“

„Sie lebten alle gemeinsam in Vaduz, wo Grossvater Postautochauffeur war. Dann ereignete sich ein folgenschwerer Unfall. Die Bremsen wurden doazmol an der Aussenseite des Autos bedient. Auf dem engen Strässchen von Malbun herunter musste er mit einem entgegenkommenden Auto kreuzen, dabei hat es ihm den Arm, den er zum Bremsen benutzen musste, abgedrückt. Dieser Arm wurde amputiert und mit nur einem Arm durfte er nicht mehr Postauto fahren. Die Häuser in Haag waren doazmol billig und so kauften sich meine Grosseltern dort ein günstiges Haus. Sie betrieb ein Lebensmittellädeli und er eine Velowerkstatt. Sie gingen auch bis ins Toggenburg hinauf hausieren.“ „Ich kann mich gut erinnern, wie Mädeli ihm manchmal beim Veloflicken half. Mit nur einem Arm konnte er ja nicht alle Arbeiten selber verrichten.“

„Sie vermieteten Zimmer. Einer der Gäste war der Seppli, ein Innerschweizer, der bei der Rheinkorrektion arbeitete. Wenn er sich bei einem Glas Wein entspannte, erzählte er detailliert vom Untergang der Titanic. Dass die Musik bis am Schluss gespielt hätte, erwähnte er immer wieder.“ [Höchst wahrscheinlich handelt es sich hier um Joseph Arnold aus dem Kanton Uri, der durch das Schiffsunglück zum Vollwaisen geworden war, bei seinen Grosseltern aufwuchs, sich zum Monteur ausbildete und dann bei der Rheinkorrektion mitgearbeitet hat.]

„Ihre Mädchen hätten wohl alle die Sekundarschule geschafft, aber kaum waren sie mit der Oberschule fertig, mussten sie arbeiten gehen, um Geld zu verdienen. An Samstagen ging es dort zu und her - diese Mädchen waren sehr begehrt, die Burschen haben sich um sie gestritten.“

SPRITZTOUR

„Mir hend mit de Famili emool mit em Outo en Uusflug g'macht nach Wiifelde. Es isch schön Wetter gse und so het de Vater halt vergesse, s'Verdegg mitznee. Ufem Heiweg het's aber aagfange regna, do hend i und mini Schwöschter Erna möse de Mamma under de Rock hogga, damit mer troche bliibe sind.“

Märkli kleben



Rosa Buff mit
zwei Enkeln
und
Nachbarsbub
vor ihrem
Lädli

Im Frühling 1939 ist die Bevölkerung aufgefordert worden, einen Vorrat bestimmter Lebensmittel anzulegen. Am 28. August wurde für September und Oktober eine Bezugssperre für gewisse Nahrungsmittel verfügt und ab dem 1. November konnten die rationierten Waren nur noch gegen Abgabe der entsprechenden Märkli gekauft werden.

„Am Tag, an dem die Mobilmachung und Rationierung ausgerufen wurde, kamen bis spät in die Nacht Kundinnen in unseren Laden und deckten sich mit Mehl, Mais, Teigwaren und Öl ein. Weil wir so viel Ware ausgegeben hatten, hatten wir dann eine Weile keinen Lagerbestand mehr und andere gingen leer aus. Allerdings wussten wir ja, dass die Rationierung eingeführt werden wird und hatten deshalb vorgängig noch eine Bestellung aufgegeben und so noch eine Lieferung zugut, die wir dann auch erhielten.“

Durch die Rationierung und monatliche Ausgabe der Rationierungskarten wurde eine gerechte Verteilung der knappen Güter angestrebt. „Diese Märkli wurden getauscht und gehandelt. Von Bauern wurden Nahrungsmittel oft direkt an Verwandte in den Städten abgegeben.“ ... Die Salezer konnten auch bei uns die Milch holen. Als die Rationierung befohlen war, hat Mama extra ein Halbliter- und ein Deziliter-Schöpferli angeschafft. Da war doch ein armes, altes Fraueli, die hatte nur einen halben Liter zugut. Aber Mama hat meist einen Gutsch dazu gegeben. ... Bezogen hat man die Märkli jeden Monat beim Rationierungsamt im Schulhaus. Das stand in der Zeitung, wann und wo man sie holen konnte. ...³

„Das Verwalten der angesammelten Märkli war eine lästige und zeitaufwändige Arbeit. Für jedes rationierte Lebensmittel gab es einen grossen Bogen, welcher mit den entsprechenden Märkli beklebt werden musste. Sobald einer voll war, wurde er der Rationierungsstelle der Gemeinde gebracht, wofür man eine Bescheinigung erhielt, der zum Einkauf neuer Ware berechnete.“ „Ich hatte eine Tante in Wolfhalden, welche mit einer anderen alten Frau einen Laden führte. Manchmal musste ich an Samstagen zu ihnen, um dann stundenlang die Märkli auf die Bögen zu kleben.“

„Ich war damals Verkäuferin in einem grossen Konsum und kann mich gut erinnern, was wir mit diesen Märkli für ein Kabarett hatten. Am Anfang mussten wir noch all die Märkli nach Hause nehmen zum Aufkleben. Mit Kleister haben wir sie auf die Bögen geklebt. Der ganze Stubenboden war dann jeweils belegt mit diesen Blättern. Sie mussten ja auch noch trocknen. Die Bögen wurden dann am nächsten Tag wieder in den Laden mitgenommen und dem Chauffeur übergeben, der sie in die Buchhaltung brachte. Vielleicht waren nicht alle so ehrlich gewesen, denn bald wurde diese Vorgehensweise geändert. Die Märkli mussten direkt aufs Büro gebracht werden und wurden dann dort auf die Bögen geklebt. Die stellten wohl Leute dafür ein.“

Bufs Rosa

Rosa mit den
beiden
Enkelinnen Ros
und Kätherli



Rosina Buff-Walser * 1877 † 1954

„Meine Grossmutter ist in Sax geboren und kam, nachdem ihre Mutter sehr früh gestorben war, als ca. Siebenjährige zur Familie Engler [Schniiders Laden] in Frümssen. Nach der Schulzeit ging sie zuerst nach Amriswil und dann noch an einen Ort 'go diene'. Sie lernte Heinrich Buff kennen, der damals als Bäcker Geselle im Ochsen in Gams arbeitete. Gemeinsam gründeten sie eine Bäckerei in Frümssen. Ihr Mann starb im Alter von 38 Jahren und Rosa führte die Bäckerei mit Hilfe von Gesellen einige Jahre weiter. 1922 verkaufte sie die Bäckerei an Robert Ender und kaufte eine Liegenschaft an der Holengass mit der Absicht, aus dem Sticklokal einen Lebensmittelladen zu machen. Diese Idee hat sie konsequent umgesetzt und das Lokal in ein schönes Ladengeschäft umbauen lassen.

Doazmol duzten sich hier alle, Ausnahmen waren der Pfarrer, der Ammann und die Lehrer. Als Dienstmädchen auswärts hatte Rosa gelernt, dass man Fremde mit *Sie* anspricht. In ihrem Laden hat sie immer streng darauf geachtet, dass man Fremde siezt. Hier kannte auch niemand Salat. Zu den Gerichten ass man Apfel- oder Birnenschnitze. Grossmutter und Frau Ender wussten, dass man Zmittag auch Salat macht. Da die beiden Geschäftsfrauen waren, kam dieses Wissen langsam unter die Leute und veränderte so die hiesigen Kochgewohnheiten!“

„Rosas Sohn Ernst lernte Schlosser und reiste nach Abschluss der Lehre nach Paris. Dort ging ihm das Geld aus. Er hat dann bei der Heilsarmee Unterschlupf gefunden. Wieder zuhause schärfte er uns immer wieder ein, daran zu denken, dass die Heilsarmee wirklich Gutes tue.“

„Ihr Sohn Heinrich kaufte das Restaurant Schöfli in Frümssen. Er führte doazmol die Milch nach Salez und machte Camionnagen vom und zum Bahnhof. Er brachte die Waren ins Dorf oder man gab sie ihm mit, die Frachtbriefe stellte er selber aus. Viel Geld verdiente er nicht damit, aber alle waren froh um seine Dienstleistung. Grossmutter nahm auch Eier oder Holz - letzteres vor allem, als sie noch die Bäckerei führte - als Zahlungsmittel an. Sie hatte Eierkisten, in welche man 360 Eier packen konnte. Diese liess sie durch ihren Sohn an einen Kunden in Winterthur verschicken, der dann diese Eier in seinem eigenen Laden verkaufte.“

EIER-TRANSPORT

„Ich ging mal mit meiner Grossmutter zu einem Onkel auf Besuch nach Uzwil. Als Geschenk brachten wir in einem 'Chesseli' frische Eier. Die ganze Reise lang war ich sehr sorgfältig. Beim Onkel bin ich dann aber über die Türschwelle gestolpert, das Chesseli hatte keinen Deckel und alle Eier sind auf den Küchenboden gefallen.“

Chlii Kathri



Katharina Tinner-Heeb * 1884 † 1970

„Meine Grosseltern hatten keine eigenen Kinder und nahmen zwei Kinder auf: Frieda, die Tochter von Kathris Bruder Jakob Heeb, Schuhmacher in Sax, und Hermann Reich. Leider ist Grossvater sehr früh gestorben.“

Meine Grossmutter war eine sehr sparsame Frau und ass häufig 'Kafibrögga'. Nach ihrem Tod hat sie jedoch ein grosses Erbe hinterlassen.“

„Kathri kaufte manchmal mit Kuefers-Lise einen Savelat, den sie sich dann teilten.“

„Di Chlii Kathri war eine liebe und gute Frau. Sie hatte immer Männerschuhe an, manchmal auch Wadenbinden, deshalb wirkte ihr Gang wahrscheinlich so schwer. Vielleicht hatte sie aber auch Probleme mit den Füssen.“

„Di Chlii Kathri hat Schnaps und Chörbliwasser gebrannt. Sie machte dies in ihrer Küche. Die Gerätschaften standen direkt neben dem Küchentisch. Wenn man dort hineinging, trieb es einem gleich das Augenwasser.“

„Wir liessen bei ihr jedes Jahr Chörbliwasser [aus Kerbelkraut] brennen, hatten auch immer einen grossen Vorrat im Keller.“ „Chörbliwasser war DAS Hausmittelchen hier.“

„Sie brannte für die umliegenden Bauern Schnaps und wenn man ihr ein Fass Obst zum Brennen brachte, musste man auch die entsprechende Menge Brennholz liefern.“ „Wenn es recht kalt war, kam sie und berichtete, sie hätte nicht fertig brennen können, sie brauche nochmals Holz. Im Winter hatte sie es darum schön warm.“

„Den Trester vom Schnapsen verfütterte sie den Viechern.“ „Sie hielt Ziegen und Schafe“.

„Ihren Lebensunterhalt verdiente sich Kathri mit dem Brennen, ein paar Schafen und mit den Bienen.“ „Die Schafe hat sie selber geschoren mit einer Handschere. Diese sahen dann manchmal furchtbar aus, denn da kam mitunter auch Haut mit und nicht nur Wolle.“

„Sie war auch Imkerin und hatte viele Bienenstöcke.“

HEUEN, HÖLTSCHEN UND TIKI

„Si het im Schnare e Stugg Boda ka zum Heue. Als chliine Buob han i ehra mol wölla helfa. Si het mer e Wiili zuagluaged und het den g'soat: ja lass es bliiba, du chönntsich es ja no verzöötera. ♪

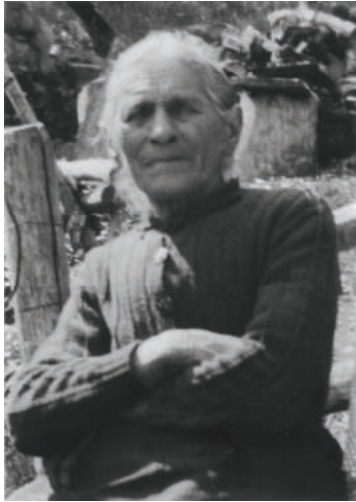
Im Herbscht sind i und en Fründ zu ihra und hond det i de Chuchi g'hulfa Türgga höltscha. Si het üüs denn ötschis ganz Speziells z'tringga gee: Tiki. Mör hond o no Bäärabroat und Schmalz übercho und hond lang dööra uufbliiba.“ ♪

4 Generationen

Von links nach rechts:
Enkelin Käthi,
Kathri, Tochter
Frieda und
Schwiegersohn

Vorne:
zwei Urenkel-
innen

Rütene Kathrina



Anna Katharina Tinner * 1869 † 1955

„Grossvater erzählte mir, dass die Kathrina früher in der Rütene mit ihrer Schwester gelebt hätte. Die beiden gingen bergheuen, machten Holz, hätten auch selber gemostet und Schnaps gebrannt. Es standen viele Obstbäume beim Haus. Da wo jetzt die Skihütte steht, hielt Kathrina drei 'Galtlig' und hatte dort auch einen Acker mit Kartoffeln und Gemüse.“ „Wahrscheinlich hielt sie auch eine Kuh oben beim Haus, so konnte sie sich selbst versorgen.“

„Ganz in der Nähe von Kathrinas Haus hatte mein Grossvater ein Berggut mit einem kleinen Stall. Mein Onkel und ich mussten dort oben bei der Arbeit helfen: Steinmauern säubern und Äste schneiden 'zum Büschala'. So gingen wir häufig zur Kathrina hinauf, doazmol war ihre Schwester bereits gestorben und sie lebte alleine.

Kathrina hatte immer lange Kleider an, ihre Röcke reichten fast bis zum Boden. Hinten in der Küche gab's eine Türe, da konnte sie mit Kesseln Wasser aus dem Bach holen. Neben dem Kochherd stand ein Gestell mit zwei Wasserkesseln. Für den Holzherd und den Kachelofen musste sie auch immer Holz bereit halten. Sie hatte einen grossen Blasebalg, um die Glut anzufachen, dieser hat mir als Kind sehr imponiert.“

„Einmal pro Woche kam sie zu Fuss und mit Rucksack ins Dorf herunter zum Einkaufen beim Beck Frick.“ „Beim Vorbeigehen klopfte sie manchmal an unser Fenster und setzte sich zu uns in die Küche zu einem Schwatz. Arbeit hatte sie ja genug, aber man hatte nie den Eindruck, dass sie sich beeilen müsse, sie nahm sich Zeit, um mit den Menschen zu reden.“ „Wenn sie einmal nicht einkaufen kam, ging der Beck zu ihr hinauf, um nachzuschauen, ob alles in Ordnung sei.“

„Kathrinas Bruder Ulrich lebte mit seiner Familie bei uns in der Bäckerei. Wenn sie einkaufen kam, brachte sie manchmal Zwetschgen oder Kirschen mit. Es war für mich immer etwas Faszinierendes, Geheimnisvolles um diese Frau. Wir waren ja junge Mädchen und Kathrina schon eine alte Frau.

Ihr Haus war beinahe eine Ruine als wir dieses, im Austausch gegen Land, erhalten haben. Wir haben dann das Haus neu erstellt, so wie es früher war. Ich war sehr oft da oben, habe auch alleine oben geschlafen. Einmal hörte ich in der Nacht ein Klopfen und dachte im Halbschlaf, das ist die Kathrina, sie tut mir nichts, ich habe ihr ja auch nie etwas getan. Als ich dann ganz wach war, stellte ich fest, dass mein Mann klopfte. Er konnte nicht hereinkommen, da ich den Schlüssel stecken gelassen hatte.“

HELLSICHTIG?

„Mir wurde erzählt, dass d'Rütene Kathrina all die Menschen sehe zu ihrem Haus heraufkommen, die im neuen Jahr sterben werden.“

ohalätz

„**S'Schlipf-Agethli** wohnte am Frümsner Berg. Ihr wurde ein grosses Wissen um Krankheiten und Heilungsprozesse nachgesagt. Zu ihrem Haus gab es doazmol keine Strasse, sondern nur einen schmalen Fussweg. So kam sie zu Fuss ins Dorf herunter zum Einkaufen und trug dann alles den Berg hinauf.“ „Wenn sie bei mir schwere Sachen einkaufte, liess ich diese von meinem Sohn zu ihr hinaufbringen, er war ja Hefli-Bub und musste sowieso 'in Schlipf ui'.“ „Als Allerheiligen das erste Mal ein öffentlicher Ruhetag war, hatte Agethli nicht daran gedacht und kam prompt am 1. November ins Dorf herunter zum Einkaufen. Mit leerem Rucksack musste sie dann wieder nach Hause.“

~

„**Die Rechsteiners** stammten beide aus dem Appenzell. Er war Kaminfeger und ein geselliger Mensch, der manchmal ein bisschen zu viel trank. Einmal kam die Frau Rechsteiner im Schöfli zur Tür herein, um ihren Mann nach Hause zu holen und hat ihn vor allen Gästen zünftig ins Gebet genommen. Sie wohnten in einem primitiven Haus in Frümsen. Wahr-



scheinlich richtete sie ihm jeweils auf den Abend warmes Wasser, damit er sich nach der Arbeit waschen konnte.“

„Si ischt e freii Frou gse, aber wenn er wideremol verhogget ischt, wird si dengg eba chiibig worda si.“

„Er het o uf de Alpe g'ruasset: Er ischt denn de Sennwalder Berg deruuf und het i Rohr und Eidene g'ruasset und ischt denn i d'Stoobera - und mengmol det hangebliiba.“ „Es hoasst, si sej denn emol mit em Teppichchlopper gi waarta i d'Tobelegg ui bis er hoa cho ischt vom Ruasse vo de Stoobera aba.“

~

„Doazmol waren viele fahrende Händler und Handwerker unterwegs. So kamen öfters Vertreter für unterschiedlichste Sachen vorbei.“

D'HermaMetzgers-Berta hatte nach Sennwald geheiratet und war somit neu hier. 'Am Morga zimli bi Ziitä will de Pfarrer Muurer zu ihrä uf Bsuech. Halt wien er gse ischt: mit schwarzem Aazug, em englische Velo und de Aktetäsche. D'Berta macht also d'Tür uuf und wo si nu scho di Aktetäsche g'sieht, saat si: i choofa nünt und het d'Tür gad wider zuägschlaagä.“[♪]

~

„Einmal musste ich als 'Goaf' mit unseren drei Ziegen ins Salezer Hinterdorf, um sie hinter dem Haus der Mühli-Käthera zu hüten. Wegen dem Verkehr führte ich sie an der Kette dorthin:

D'Mühli-Käthera het denn grad zum Fenschter usaglueget und het mer g'rüeft – i woass numma was si het wölla. I han ehre dengg Antwort gee, da chunt si no i d'Strooss aba, und het mer wölla e Predigt ha, i woass numma waas. Doa isch si soa veriiferet gse und het mit de Hend g'fuchtlet und het erchläärt. Do isch de oana Goass z'langwiilig worda, si het eba wölla z'Fressa ha, und stoht hinder d'Käthera und ninnt si grad ufa Grind. Di seb isch grad e Stugg wiit g'juggt, en groassa Gump het si müsa macha, aber si isch nüd umkeit. Do han i oafach nu müsa lacha. Es het jo de Käthera o kon Schaade g'macht. Und do het si kiibet!
Ich han ehre denn erchläärt, dass di Goass eba Hunger hei und lieber zum Fuetter wöll, als mit ihre z'schwätza. D'Käthera isch den g'flocha und i bi ganga. Si isch denn numma fürachoo, wenn i döt verbii bi. Jo, seb isch luschtig gse.“[♪]

Georgs Berta



Berta Engler-Fuchs * 1878 † 1959

„Berta stammte aus der Familie der MetzgerHeiris und ist in FrümSEN aufgewachsen. Sie genoss nur die zur damaligen Zeit obligatorische Schulbildung und arbeitete anschliessend auf dem Hof.

Sie war verheiratet mit Georg Engler (1873 – 1949). Sie hatten sieben Kinder, deren drei im Kindesalter starben.

Nach dem Tod ihres Gatten wohnte Berta in der Einzimmerwohnung ‘im Feld’ als Selbstversorgerin. Die letzten drei Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer ältesten Tochter Berta im Stig.

Der Nussbaumbestand der Ortsgemeinde war damals unterteilt in Lose und die Ernterechte wurden jährlich gegen Barzahlung versteigert.

Georgs hatten einen grossen Nussteil ‘i de Bachböm’ im äusseren Tratt. Als ich in die Unterschule ging, kreuzte meine Grossmutter jeweils am frühen Morgen im Stig auf und dann gingen wir gemeinsam Nüsse sammeln. Die Ernte haben wir aufgeteilt. Sie wurde immer sehr böse, wenn jemand auf dem Weg, der durch ihren Nussteil führte, eine Nuss aufflas und in den Sack steckte.

Im hohen Alter wurde sie etwas seltsam und ging noch in den Wald, um Lesholz zu sammeln. Einmal kam sie vorbei und teilte uns mit, dass sie am Nachmittag mit dem Schlitten in die Lochersrüti gehe. Als sie am Abend noch nicht retour war, gingen wir sie suchen und fanden sie dann oberhalb der Bünt. Sie hatte den Schlitten am Hang nicht zu halten vermocht, wurde abgetrieben und fuhr in eine Esche. Dabei wurde sie zwischen den Schlittenhörnern eingeklemmt und konnte sich - zum Gaudi von uns Buben - nicht selber befreien.“

OHALÄTZ

„Viil isch si bi schönem Wetter verussa g'hogget uf eme halbierte, umkehrte Holzfässli wo afa e chli g'lotteret het. Amene Taag, i ha grad i d'Schuel wölla, het si Mordio um Hilf g'rüeft: Chond mir doch gi helfa, i chumma numme uuf! Si ischt uf em Hogg wiiter hinderi g'rutschet und het mit em ganze Gwicht de Fässliboda us de Fueg druggt, so dass si mit em Füdla is Fässli g'heit ischt und hina und vorna nüt me het chönna mache. Jo friili, do hemmer halt recht mösa lacha. Si het das gäär nöd luschtig g'funda und het denn kiibet.“ ♪

Frauen und ihre Männer



Gasthaus
Krone [heute:
Schlössli] Sax

„**Chronawirts-Gritta** (Margreth Bernegger-Hanselmann, 1882 - 1966) führte in Sax an der Rütigasse einen Spezereiladen. Es wurde allerlei feil geboten: Von Petrol über Stoff bis hin zu Weihnachtskugeln.

Folgende Begebenheit hat sich vor 80 oder mehr Jahren in ihrem Laden zugetragen:

‘Vor der Wehnacht isch s’Peters Frieda vum Hinderdorf mit nera Schoass voll Eier zur Gritta in Laada cho. Si hett gern Chrischtbomchugla, hür wött i emol en schöana Chrischtbom, soat d’Frieda zur Gritta. Si ninnt i de Schoass ina e paar Chugla mit, was es gee hätt für d’Eier. Noch em Neujohr chonnt d’Frieda o wider emol in Laada. D’Gritta hätt gwundrig g’froget, jo honder goppel e schöni Wehnacht ka mit soa ema schöna Chrischtbom.

D’Frieda verzellt: Jo, wia isch es gse - i ha de Chrischtbom aagloat und dr Maa het sölla s’Chrischtchindli sii. I han e Lilacha [Leintuch] übernen ia g’worffa, de Chrischtbom drunter inna, und d’Goafa hont i dr Stuba g’wartet. Do ischt er über d’Schwell g’stolperet! Do hanem de Chrischtbom zhudlefätza ufem Grind verschlaga’.“ ♪

~

„Doazmol waren alle zu Fuss unterwegs. Für das Postauto hatte man kein Geld und ein Velo besass selten jemand.

S’Widaboba-Anneli war eine Grabserberglerin und hatte nach Sax geheiratet.

Folgende Geschichte hatte sie mir mal erzählt:

Annelis Mann war im Dienst. So beschloss sie an einem Sonntag, ihre Verwandten in Grabs zu besuchen, da ihr Mann ja nicht daheim war. Sie machte sich mit ‘dr Scheesa’ [Kinderwagen] auf den Weg. Als sie auf der Strasse zwischen Gams und Grabs unterwegs war, wurde sie von einem Soldaten auf einem Velo eingeholt. Dieser stieg ab, schaute in den Kinderwagen und zeigte grosses Interesse an dem Kind. Sie sagte: ‘Du hesch do nünt iiazgaffä’ und marschierte weiter. Er ging neben ihr her, war die ganze Zeit über den Kinderwagen gebeugt und sie wunderte sich ‘was dee allewia i d’Scheesa iialuegi. Zmool het si ihn aagloaget und het g’merggt, dass es ja ihra Maa ischt’.“